

# WEBER

*schreibt.* 

*Ein Projekt von Stipendiatinnen & Stipendiaten  
des Max Weber-Programms Bayern*



Max Weber-Programm  
Bayern

**WEBER**  
*schreibt!*

**O**b in Passau, München, Kempten oder Hof – die Stipendiatinnen und Stipendiaten des Max Weber-Programms studieren an unterschiedlichen Hochschulen im Freistaat Bayern, und gerne auch im Ausland. Auch die Fächervielfalt reicht von A wie Agrarwissenschaften bis Z wie Zahnheilkunde. So breit und vielfältig wie ihre Studienfächer sind auch die außerfachlichen Interessen und Aktivitäten unserer Geförderten – vom Sport bis zum Erlernen neuer Sprachen, von der Musikkapelle bis zur Geflüchtetenhilfe. Was sie eint, sind ihre Begabung, ihr Engagement, ihre Begeisterungsfähigkeit sowie ihre Neugierde und Offenheit für Neues.

Mit der vorliegenden Anthologie *Weber schreibt!* begibt sich auch das Max Weber-Programm wieder auf neues Terrain: Wir freuen uns sehr, unsere erste literarische Veröffentlichung vorstellen zu dürfen, die, passend zum Max Weber-Programm, die Perspektive Bayern in den Mittelpunkt rückt. Schreibend lassen unsere Stipendiatinnen und Stipendiaten ihren Blick nach innen, nach außen und zurück schweifen. In Form von **Lyrik, Essays, Kurzgeschichten, Fotografien** und **Aquarellmalerei** umkreisen und nähern sie sich so der Frage nach der oder den eigenen Identität(en).

Der Ursprung dieser Sammlung geht auf einen Stammtisch in München zurück, bei dem sich einige unserer Stipendiatinnen und Stipendiaten, die am kreativen Schreiben interessiert sind, seit ein paar Jahren treffen. Im Gespräch zwischen Geförderten und dem Max Weber-Team entstand die Idee, diese kreativen Impulse aufzugreifen und zu fördern. Es folgten ein Workshop zum kreativen Schreiben im Rahmen eines Softskill-Seminars und eine stipendiatisch organisierte Schreibwerkstatt im idyllischen Garmisch-Partenkirchen am Fuße der Zugspitze. Dem Aufruf, die kreativen Ideen und Umsetzungen in einer gemeinsamen Veröffentlichung zusammenzuführen, folgten zahlreiche unserer aktuellen und ehemaligen Stipendiatinnen und Stipendiaten. Aus ihren Beiträgen – in Text, Ton und Bild – entstand *Weber schreibt!*, das Sie nun in den Händen halten.

Wir wünschen Ihnen viel Freude bei der Lektüre, beim Anhören und Betrachten!

Bonn, Juni 2020

Ihr Max Weber-Programm

Elitenetzwerk Bayern      Studienstiftung des deutschen Volkes e.V.



*Das Max Weber-Programm ist ein 2005 eingerichtetes Programm des Freistaates Bayern zur Förderung begabter junger Studierender. Es ist Teil des Elitenetzwerks Bayern und wird von der Studienstiftung des deutschen Volkes e.V. mit Sitz in Bonn durchgeführt. Aktuell werden rund 1.700 Stipendiatinnen und Stipendiaten durch das Max Weber-Programm gefördert.*

**P**erspektive Bayern – als ich vor 14 Jahren nach Bayern kam, kannte ich hier eigentlich nichts. Ich war zweimal, nein, dreimal davor in München gewesen. Als ich die Gedichte, die Essays der Max Weber Stipendiaten las, habe ich auch ermessen, was für eine Welt unsere Generationen trennt.

Nie hatte ich das, was hier in dieser Perspektive Bayern die Leute als »Heimat« beschreiben. Ich war immer im Exil. Zuerst in Hannover, richtig fremd. Meinen Mann, viel später, habe ich in Konstanz kennengelernt und mich sofort in ihn verliebt, weil er die Sprachmelodie einer Heimat hatte, die nur für ein paar Kinderjahre meine war: die des Rheinlandes. Und alle meine Herzensfreunde haben diesen Akzent, den des Rheins. Eine von Preußen besetzte, und in ihren Augen eine ziemlich dumme, äußerst rückständige, zu allem Übel auch noch katholische, völlig hinterwälderliche Kolonie: effizient auf Vordermann zu bringen.

Zu Hause im Exil war ich in New York. Dort habe ich gelernt, dass Heimweh eine Funktion des Exils ist. Hatte immer schreckliche Angst, da zwischen Autobahn, Elendsvierteln und Hudson fern von Europa begraben zu werden. Zwar ist es Berlin gelungen, internationale Metropole und nicht mehr »deutsch« zu sein, aber ein Berliner geworden und zu Hause habe ich mich da nie gefühlt, obwohl mein Sohn da geboren wurde. Preußisch protestantisch fundamentalistisch, heißt heute aufgeklärt säkular, penetrant hauptstadtmäßig aufgestellt – klar, auch hier bestätigten Ausnahmen die Regel. In Paris hingegen fühlte ich mich immer, *so, so là là, chez moi*. Eine Stadt, die die Leute im Prinzip leben lässt. Die Exilströme der Welt sind hier angekommen. Hier waren viele, die meisten Leute, nicht zu Hause, *mais peu importe*, liebt man das Französische, dann wird man an- und aufgenommen. Tatsächlich, auf der Straße, mit offenen Armen. Zu Hause, daheim, *chez moi* bin ich in dieser Literatur.

Am liebsten im Exil war ich aber vielleicht in München. Klar, fremd, völlig fremd – aber es ist schön, fremd zu sein. Warum dazugehören? In der U-Bahn saßen vor langer Zeit zwei, ja, reizende bayrische Mädchen mir gegenüber. Das Oktoberfest drohte am Horizont und sie übten sich im Kosmopolitischen. Ich liebe Dich, in allen Sprachen dieser Welt: *ti amo, je t'aime, I love you*, etc. Plötzlich sagte die eine zur anderen: »ja, und wie würdest Du das denn auf Bayrisch sagen?« (meine hochdeutsche Übersetzung). Die andere, ohne zu überlegen, tätschelte den Sitz neben sich und sagte: »Doa, setz Di nieda.« (meine Lautumschrift) Das war ein zärtlicher Moment; lächelnd stieg ich aus.

Ja, und so liebenswert fand ich München. *Doa, setz Di nieda*. Gott weiß, woher Du kommst. Eine gastfreundliche Stadt, die großzügig über alle möglichen Unebenheiten hinwegsieht. Oder ihnen sogar den Reiz des Eigenartigen abgewinnen kann. Auf den Streifzügen durch Bayern, die in dieser Anthologie versammelt sind, wird klar, dass man Heimat nicht einfach hat, sondern auf der Suche nach ihr ist wie auf der Suche nach der verlorenen Zeit. Das Anheimelnde des Befremdlichen lächelt einen an. Und man sich auch im Fremdsein zu Hause, oder eben daheim, fühlen kann.












*Prof. Dr. Barbara Vinken*











#### **Prof. Dr. Barbara Vinken**

*ist seit 2004 Professorin für Allgemeine Literaturwissenschaft und Romanische Philologie an der Ludwig-Maximilians-Universität München. In der Welt ist sie schon weit herumgekommen: sie forschte und lehrte in Yale, Jena, Hamburg, Berlin, Paris, New York und Chicago. Einem breiten Publikum ist sie als Autorin und Publizistin von Schriften zu einer anderen Geschlechterpolitik bekannt, angefangen mit »Mode nach der Mode« (1991) über »Die deutsche Mutter« (2001) bis zu »Angezogen: Das Geheimnis der Mode« (2013) und »Bel Ami« (2020). Barbara Vinken schreibt regelmäßig für die Neue Zürcher Zeitung, Die Welt und Harper's Bazaar. Sie ist Gast der Talkrunde in der 3sat Sendung »Buchzeit« und macht die Mode-Kolumne »Stilfältig« für Radio Bremen. Für das Max Weber-Programm ist die ehemalige Studienstiftlerin als Mentorin aktiv. In der Abiturklasse hat sie einmal zu Nikolaus für das ganze Gymnasium Großburgwedel in einer Nacht- und Nebelaktion Buckmänner gebacken.*

# INHALT

<i>Sabine Weiser</i>		8
<i>Jasmin Blöchl</i>		12
<i>Antonia Germayer</i>		14
<i>Felix Hutmacher</i>		18
<i>Nikola Wenner</i>		19
<i>Fabian Hutmacher</i>		20
<i>Kai Weeber</i>		26
<i>Tamara Schwab</i>		28
<i>Jan König</i>		32
<i>Eduard Frank</i>		37
<i>Paula Schindler</i>		38

<i>Rebecca Kainz</i>		40
<i>Julia Treuheit</i>		42
<i>Simone Aicher</i>		46
<i>Lisa Buziek</i>		54
<i>Georg Zeitler</i>		58
<i>Thomas Lipsky</i>		60
<i>Maximilian Christis</i>		64
<i>Tom Hegen</i>		65
<i>Impressum</i>		66

# WEM ES WEISS-BLAU DURCH DIE ADERN RINNT

Ächzend legt sich die Trambahn in die Kurve und fängt die goldene Reflexion auf. Die letzten Strahlen der Abendsonne spielen neckisch mit den Fensterscheiben des Maximilianeums, im Vorüberfahren auf meinem Weg zur Arbeit sehe ich das Licht in Tausenden Facetten schillern. Auch wenn die Maximilianstraße, der heutige Sitz des Bayerischen Landtags eingeschlossen, mit ihrer Vermischung verschiedener Baustile vom Hofarchitekten König Ludwigs I., Leo von Klenze, das wenig schmeichelhafte Prädikat eines *architektonischen Ragouts* aufgebracht bekam, so wird die Krönung der Pracht-

straße an diesem Abend vollkommen unbeabsichtigt mehr als alles andere zum Sinnbild des von ihm repräsentierten Landes Bayern. Denn gerade das zeichnet Bayern aus: eine unaufgeregte Vielseitigkeit, die wohl kaum ein *Zuagroaster* unserem Landstrich zutrauen würde angesichts des einheitlichen Bildes von Lederhosen, Bier, FC Bayern und BMW, das erfolgreich bis in den hintersten Winkel der ganzen Welt verkauft wird.

Versuche ich mich an einer Definition des Wortes *Bayern*, so gelange ich immer wieder zu der einfachen Formel: Bayern ist weitaus mehr als ein geografischer Begriff – Bayern ist ein Lebensgefühl. Und gerade diese Herzensfrage ist es, die die bayerischen Lande aufs Innigste miteinander verbindet, vom tiefsten Unterfranken bis ins hinterste Berchtesgadener Land, vom äußersten Allgäu bis ins letzte Eck des Bayerischen Waldes.

*Solang' der Alte Peter am Petersbergerl steht, / Solang' die grüne Isar durch d' Münchner Stadt no' geht, / Solang' da drunt' am Platzl noch steht das Hofbräuhaus, / Solang' stirbt die Gemütlichkeit in München niemals aus* – so heißt es in der inoffiziellen Stadthymne Münchens und so scheint es zumindest auf die bayerische Landeshaupt- und meine Geburts- und Heimatstadt zuzutreffen. Und doch denke ich, dass mit dem Hinweis auf die bayerische Gemütlichkeit noch nicht alles gesagt ist. Die *Maxime Leben und leben lassen* muss man meines Erachtens an dieser Stelle auch heranziehen, denn sie beschreibt für meine Begriffe trefflich die vielgepriesene *Liberalitas Bavariae*, die wenig-

**Bayern ist weitaus mehr als ein geografischer Begriff – Bayern ist ein Lebensgefühl. Und gerade diese Herzensfrage ist es, die die bayerischen Lande aufs Innigste miteinander verbindet.**

tens für mich dieses Fleckchen Erde so lebenswert macht. Vielleicht gehen aufgrund dieser Lebenseinstellung die Uhren in Bayern anders, vielleicht haben wir uns deshalb einen für viele Einwohner der Bundesrepublik unverständlichen Dialekt bewahrt, vielleicht stellt der Föderalismus für uns deshalb ein unantastbares Heiligtum dar, das uns fühlen lässt, dass Berlin weit ist.

Vielleicht ist dies auch der Grund dafür, dass wir Bayern eine Spezies bilden, die, ganz gleich, wohin sie sich begibt, all und jedem sofort auffällt. Mir wenigstens ist es unmöglich, obwohl ich schon von der Münchner Seuche befallen bin und daher für bayerische Verhältnisse weitgehend dialektfrei spreche, das ewige *Grüß Gott* von meiner Zunge zu tilgen, selbst wenn ich die bayerischen Grenzen überschreite, worauf man bestenfalls liebevoll als unterhaltsames Kuriosum beaugapfelt, wahlweise mit einem leicht tadelnden Unterton in der richtigen Form des Grüßens unterwiesen wird. Neben unserem Traditionsbewusstsein steht uns bei der Fähigkeit, überall der Heimat treu zu bleiben, freilich auch der lange Arm Bayerns selbst helfend zur Seite.

Prägte sich dieser in lang vergangenen Zeiten dahingehend aus, dass zeitweilig doch tatsächlich die Provinzen Hennegau, Holland, Seeland und Friesland dem bayerischen Herrschaftsgebiet angehörten, findet er heutzutage seinen Ausdruck in dem Dallmayr-Glas, in dem man sogar auf der nordfriesischen Insel Föhr seinen Tee serviert bekommt, oder darin, dass man in Dresden oder Leipzig ganz selbstverständlich im Augustiner einkehren kann.

Neben diesen und anderen bayerischen Traditionsmarken und -produkten trifft man aber natürlich auch überall auf zahllose andere und wie auch immer stilisierte Auswüchse der bayerischen Lebensart, die es auf dem gesamten Erdenrund in einigen Fällen zu einer zweifelhaften Popularität gebracht haben und bisweilen ein sogar den Bayern selbst nicht recht einleuchtendes Bild ihrer Heimat vermitteln. Nach einem kurzen Moment der Irritation kümmern wir uns aber nicht weiter darum, denn da ist ja schließlich noch das ganz eigene Stückchen Bayern, das jeder seiner Einwohner mit einem gewissen unleugbaren Stolz im Herzen trägt und das sich noch immer durch bestimmte Eigenheiten auszeichnet, die sich jenseits seiner Grenzen nicht durchsetzen konnten und sich dennoch oder vielleicht gerade deshalb erhalten haben. Für meine Heimatstadt kommen mir in dieser Hinsicht als Beispiele die vielbesungene Münchner Gemütlichkeit, nicht weniger jedoch auch der Münchner Grant in den Sinn, den man andernorts in dieser Ausprägung vergeblich sucht. Schuld an ihrem eigentlich genuinen Wesenszug hat nach Meinung der Münchner ganz eindeutig der Föhn, dieser warme, uns eigentlich so wohlgesinnte Odem, der das Alpenpanorama direkt vor die Tore der Stadt schiebt, wie es die ganze Welt auf den Postkarten mit dem Abbild Münchens kennt und liebt. Und obgleich der luftige Gruß aus dem Süden uns dem Sehnsuchtsland der Deutschen ein wenig näher rückt, gilt er den Münchnern durch seinen nachteiligen Einfluss auf Körper, Geist und Verstand als Entschuldigung für jedes Missgeschick und selbstverständlich besonders für ihren eingeborenen Unmut.

Aber wenn man diese urmünchnerische Gemütsverfassung von Zeit zu Zeit bewusst ablegt, erkennt man, dass uns abseits der endlosen Baustellen, des Münchner Verkehrssystems mit seinen ewigen psychischen Krisen und des Gefühls, dass man sich manchmal in München nur noch gegenseitig auf den Füßen steht, doch so viel geblieben ist: die Füße in der Isar zu kühlen und den Enten dabei zuzusehen, wie sie gelassen stromaufwärts paddeln, während sich die Isarschwimmer elendiglich dabei abmühen; am Wasserglockenbrunnen zu sitzen und den Kopf in den Nacken zu legen, um auch die Spitze der Frauentürme zu sehen; für einen Augenblick am Odeonsplatz innezuhalten und die Abendsonne die Theatinerkirche vergolden zu sehen; am Hauptgebäude der LMU zu stehen und zu wissen, dass dort einst Menschen studierten, die ein wohl niemals verlöschendes Licht in eine düstere Welt brachten. Und dann weiß man als Münchner plötzlich wieder, warum sich bis heute der Ausspruch gehalten hat, München leuchte.

**Am Hauptgebäude der LMU zu stehen und zu wissen, dass dort einst Menschen studierten, die ein wohl niemals verlöschendes Licht in eine düstere Welt brachten. Und dann weiß man als Münchner plötzlich wieder, warum sich bis heute der Ausspruch gehalten hat, München leuchte.**

Wie sich das genau äußert, ist natürlich für jeden Münchner anders, da Heimat für jeden ganz persönlich etwas anderes ist. Wenn ich für mich spreche, so muss ich die von mir heißgeliebte Münchner Frauenkirche mit ihren einzigartigen Zwiebeltürmen nennen, unsere älteste Pfarrkirche mit dem Alten Peter, das Deutsche Museum, dessen Bergbau-, Glas- und Musikinstrumentenabteilung meine Eltern mit mir als Kind gefühlt mehrmals jedes Jahr besuchten, Schloss Blumenburg mit der bezaubernden Kapelle als gotischem Kleinod und Schloss Nymphenburg mit seinem märchenhaften Park – und allem voran natürlich den Schaffertanz. Zum ersten Mal durfte ich ihn Ende der Neunzigerjahre miterleben, als die Schaffler zu Gast in unserer Obermenzinger Grundschule waren. Seitdem habe ich keine der sich regulär alle sieben Jahre bietenden Gelegenheiten versäumt, auch nicht die außerordentliche im Jubiläumsjahr 2017, und ich kann für mich nur sagen: Nichts rührt das Herz eines Münchners so sehr, wie wenn die ersten Takte des Bayerischen Defilermarsches erklingen und die Tänzer aufziehen. Dann ist für einen Moment alles, alles gut!

Und so, wie vor der Blumenburg, die mein Stadtviertel Obermenzing prägt, mit diesem Lebensgefühl und Stolz die Münchner Flagge neben der bayerischen und der deutschen flattert, so selbstbewusst weht es weiß-blau auf dem Dach des Maximilianeums, dass man sich manchmal fragt, ob das symmetrisch angebrachte Schwarzrotgold nicht eher ein Zugeständnis des guten Tones ist. Aber man arrangiert sich eben. *Basst scho ois.*

#### Sabine Weiser



geboren 1990 in München, studierte Romanistik und Deutsch als Fremdsprache an der LMU München. Sie war von 2009 bis 2013 Stipendiatin im MWP. Nach Intermezzi als Redakteurin, Sprecherin und Stadtführerin ist sie heute Dozentin u. a. am Goethe-Institut in München. Ihres Zeichens Kommafanatikerin und Verfechterin der Sprachrichtigkeit muss sie sich im Alltag mühsam beherrschen, um nicht mit einem großen Rotstift über Werbe- und Veranstaltungsplakate in der Stadt herzufallen.



## Oktoberfest München

Foto | Jasmin Blöchl (S. 27 ►)



**Jasmin Blöchl**

*ist eine angehende Grundschullehrerin,  
die 1997 im Ostalggäu geboren wurde, dort,  
wo Schlösser auf den Bergen wachsen.  
Also der perfekte Ort um groß zu werden,  
»für eine Prinzessin wie mich«.*



# BAYERN.



## Ein Poetry Slam Text

**Poetry-Slam** Substantiv, maskulin [der]  
auf einer Bühne vor Publikum ausgetragener Wettbewerb,  
bei dem die Teilnehmer selbst verfasste Texte vortragen.

**Nachdem Sie diesen Text selber lesen und ihn nicht vorgetragen bekommen,  
bitte ich Sie, sich den Text »Poetry-slam-like« vorzustellen.  
Keine Sorge, das schaffen Sie!**



Wenn ich aus dem Fenster schau, seh ich auf einen 70er Jahre Bau,  
aber auch auf das Grün des Innenhofbaums, auf dem manchmal ein  
Eichhörnchen klein und schlau auf seinen Nüssen knabbert.

Und das kleine Mädchen, das nebenan auf den Terrassentisch sabbert,  
schreit manchmal laut und kommt doch nicht an gegen den Sound,  
den 10.000 Autos am Tag auf der Straße erreichen. Für ein bisschen  
Ruhe in den Park auszuweichen, klingt clever, doch spätestens nach der  
dritten Zumbaschicht, merkt man dann doch, das ist es nicht!

Und so lebt jeder vor sich hin im Großstadtwahn, studiert hektisch den  
U-Bahn-Abfahrtsplan, nur um sich dann – irgendwann – in die  
viel zu volle Bahn zu quetschen. Versucht nebenbei vielleicht noch wen  
auf Tinder zu matchen, die Termine für den heutigen Tag zu managen  
und Kaffee aus einem Bambusbecher zu schlürfen – weil wir schließlich  
nur noch ökologisch hektisch sein dürfen.

Und dann steigt man aus am Viktualienmarkt, voll fancy und hipster  
und auch ein bisschen smart, und plötzlich merkt man:  
Hier sind ja fast nur Preißn.

Wie sie in Scharen in München anreisen von jenseits des Weißwurst-  
äquators ohne Sinn und Verstand dafür mit neuem Plastikdirndl-  
gwand – und chinesischer Billiglederhose, weil das ist schließlich voll  
in Mode und überhaupt das trägt man so.

Und so kommens daher in unsere Stadt, bewundern, was man hier so  
hat an Bier und Tradition – »Mei, schee ist das schon!«

Doch genug gejamert! weil woanders sind wir doch auch nur Touristen  
mit einem Hang zu Bier. Und wenn man meine Oma fragt, wird  
man sowieso hören, wie sie sagt: »Die Münchner des sand doch a ois  
Isarpreißn.«

Und trotzdem hab ich sie lieb gewonnen, die Isarpreißn und die Morgen-  
sonne, wie sie still und heimlich durch die Häuserschluchten dringt.  
Wenn am Marienplatz das Glockenspiel erklingt und asiatische Touristen  
wie wild Selfies schießen, man den Eisbach ruhig durch den Englischen  
Garten fließen sieht, dann merkt man, wie wunderbar diese Stadt doch  
sein kann!

Wenns dann doch mal zu viel wird vom Großstadtgetöse, dann fahre  
man einfach zum Bahnhof und löse so dieses kleine und feine Problem.  
Wenn man dann Richtung Süden fährt, sollte man dringend aus  
dem Fenster sehen, sonst verpasst man diesen wunderbaren Moment,  
wenn am Horizont die ersten Berge erscheinen, sich zu einem einzigen  
großen Gebirge vereinen und stolz und starr in der Ferne stehen.  
Eine Ferne, die beim reinen Zusehen, immer kleiner wird und immer  
näher rückt, wie oft hab ich mir ganz verzückt die Nase an der Scheibe  
platt gedrückt, weil ich wusste, jetzt bin ich daheim.

Und da würd ich gerne viel öfter sein, abseits der Eile und abseits vom  
Stress, irgendwo am Berg einfach für eine Weile zur Ruhe kommen, sich  
am Gipfel sonnen, mal nichts vorgenommen zu haben und glücklich zu  
sein. Da fühlt man sich selbst plötzlich unglaublich klein, im Gegensatz  
zum Giganten Natur.

*Bayern ist also nicht nur Bier, Oktoberfest, Tracht und »Mia san mia«, na gut zugegeben, das Bier ist wohl doch ein wichtiger Teil der Definition des bunten Allerlei, aber Bayern ist auch noch so viel mehr.*

*Und deswegen fällt es einem auch so schwer, das in Worte zu fassen – und ich werd wohl doch noch den Einsendeschluss verpassen.*

*Also will ich ein bisschen von Kindheit erzählen, in der man sich am Land noch Kühe ansehen und auf Wiesen spielen kann. Wo man ans Christkind und nicht an den Weihnachtsmann glaubt, irgendwo im Haus ein Kruzifix verstaubt und man die Nachmittage bei der Oma verbringt. Wo man noch den einen Freund umringt, der vom allerneusten »Bulldog«\* erzählt, wo man die Grundschulkinder mit Hochdeutsch im Unterricht quält, weil sie am Anfang nur Bayrisch können.*

*Dort, wo man als Kind schon die besten Brezn essen darf, wo man den Senf viel lieber süß ist als scharf, wo Bier ein Grundnahrungsmittel ist – und man manchmal ganz den Alkohol darin vergisst.*

*Wo jedes Jahr ein anderer Verein Jubiläum hat und dann findet natürlich ein Bierzelt statt, mit Blasmusik und Tracht und Festgottesdienst.*

*Womit wir uns das überhaupt verdient haben, weiß niemand so genau, aber man ist hier meistens auch so schlau, sich darüber keine Gedanken zu machen. Lieber auf den Biertischen tanzen, gemeinsam lachen, a bisserl schmusn und das Glück genießen, solange es geht. Wenn man am nächsten Tag wieder in der Arbeit steht, holt einen der Ernst des Lebens schon wieder ein. Und wer bei Bierzelt jetzt an Oktoberfest denkt, dem sei gesagt, dass es auch anders geht. Nicht so teuer und kleiner und origineller, nicht so überlaufen und hektisch und viel schneller bekommt man einen Platz im Zelt.*



\*aka Traktor

*Doch das soll jetzt nicht heißen, dass mir an Bayern alles gefällt. Wir Bayern sind schon auch ein komisches Völkchen, eignaht und mürrisch und manchmal verschroben, und nicht jedes Vorurteil über uns kann aufgehoben werden. Und wir leben vielleicht manchmal in unserer eigenen Welt, denken, wenn uns irgendwas nicht gefällt, müssen das alle so sehen. Und manchmal wollen wir vielleicht nicht verstehen, dass wir nicht das Maß aller Dinge sind und manchmal führen wir uns auch auf wie ein Kind.*

*Aber manchmal sind wir auch ganz liebenswert und urig und bayrisch und unbeschwert. Bayern ist nicht nur ein Ort, sondern auch ein Gefühl, und weil ich das weder beschreiben kann noch will, hör ich jetzt vielleicht lieber auf. Kauf mir eine Butterbreze und lauf zum Bahnhof und setze mich in den Zug Richtung Grenze, um ganz im Süden von Bayern auf einen Berg zu steigen und müde aber glücklich nach ein bisschen Leiden auf einer der vielen grünen Bergwiesen den Sonnenuntergang und die Ruhe zu genießen.*



#### Antonia Germayer



*hat – wie in dem Text wohl unverkennbar zu lesen – ihre Kindheit im wunderschönen Süden von Bayern, dem Chiemgau, verbringen dürfen. Im Oktober 2016 hat es sie dann für ihr Medizinstudium nach München verschlagen und sie wurde Teil des Max-Weber-Programms. Neben ihrem Interesse für die Medizin prägen sie vor allem die Liebe zum Wandern, Lesen und Schreiben und das kunterbunte Münchner Studentenleben.*

# Dahoam is kei Heimat

Ich bin Ur-Bayer  
So Ur, wie man nur sein kann:  
Von Anfang an.  
Hier geboren  
Hier gelebt:  
Ein ganzes Vierteljahrhundert.

Und, wo kemman Sie her?  
Aus Bayern.  
Sie sand doch ned vo do?  
Doch. Schon immer.  
Aber meine Eltern.

Und, wo kommen Sie her?  
Aus Bayern.  
Ach? Das hört man gar nicht.  
Ja.  
Meine Eltern.

Ich bin kein Bayer  
So wenig, wie man es nur sein kann:  
Anderer Hintergrund.  
Zwar hier geboren  
Zwar hier gelebt:  
Aber kein ganzes Jahrhundert.

Und, wo kemman Sie her?  
Aus Bayern.  
Mei schee.  
Mei — basst scho.



**Felix Hutmacher**

geboren 1993 in Regensburg,  
studiert Medizin ab 2014  
ebenda und ist seit 2017 im  
Max-Weber-Programm.  
Mag sein Zuhause, ist aber  
auch sehr gerne anderswo.



**Münchener Freiheit**

Aquarell | Nikola Wenner (S. 57 ▶)



**Nikola Wenner**

geboren 1996 in Freising, studiert Geschichte im Master an der LMU München. Nebenbei ist sie auch künstlerisch aktiv und stellte bereits einige ihrer Bilder in der Praxisgemeinschaft in der Nymphenburger Str. 20a in München aus. Ihre Aquarelle zeigen unter anderem Orte in Bayern, die für sie Heimat bedeuten. Manche ihrer Bilder scheinen genauso abstrakt wie ihr Studienschwerpunkt, der auf der Geschichte des Alten Orients liegt.

# Der Dultgang

## Skizze eines bayerischen Entwicklungsromans

Das Riesenrad schiebt mich langsam hinaus aus der Welt. Hinaus aus dem Lärm und den Gerüchen, weg von den Menschen und den blinkenden Schaustellerbuden, hinein in Richtung Himmel. Dorthin, wo es ruhig wird, wo der Wind weht und mir die Ohren verschließt.

Ich war ein ängstliches Kind. Niemals hätte ich einen Fuß in die Geisterbahn gesetzt oder mich in ein Kettenkarussell getraut – von den anderen, noch wilder schwingenden und Kopf stehenden Fahrgeschäften einmal ganz abgesehen. Als ich mich das erste Mal dazu durchringen konnte, Autoscooter zu fahren, muss ich mindestens zehn gewesen sein. Dann aber fand ich es großartig. Besonders großartig fand ich es, die Fahrzeuge anderer, vorzugsweise kleinerer Kinder schwungvoll anzurempeln.

Bis dahin immer nur: Riesenrad. Das mochte ich. Den Blick von oben auf die Stadt. Fühlte mich wie ein König, der auf seine Länder-eien hinabblickt. Auf die Menschen, die herumwuseln, um ihm zu dienen. Feldherrenblick hinaus in die Landschaft. Leider bleibt das Riesenrad niemals wirklich stehen dort oben. Dreht sich weiter. Vom König werde ich wieder zum Kind, vom Herrscher zum kleinen Jungen, der sich an der Hand seines Vaters durch das Gedränge schlängelt.

*Was machen die Menschen da, Papa, in den Zelten?*

*Sie sitzen und essen und trinken Bier und manche tanzen.*

*Macht das Spaß?*

Neugierig schaue ich im Vorübergehen hinein. Es ist früher Nachmittag. Eigentlich tanzt niemand. Alle sitzen träge herum, schauen so vertieft in die hellgelbe Flüssigkeit vor sich wie eine Wahrsagerin in ihre Kugel. Die Blaskapelle spielt Musik. Umpftata, umpftata. So laut,

dass ich froh bin, nicht vor hellgelber Flüssigkeit sitzen zu müssen. Meine Eltern mögen das nicht. Ich bin da ganz ihrer Meinung. Ich mag auch lieber Zuckerwatte. Und gebrannte Mandeln. Und Magenbrot. Die Süßigkeiten, die wir kaufen, hüten meine Eltern wie ihren Augapfel. Jeden Tag wird auf Bitten ein Stück ausgegeben, bis die Tüte nach einer oder zwei Wochen leer ist. Dann wieder warten. Bis zur nächsten Dult.

Ich wurde mitten in der Oberpfalz geboren, bin dort aufgewachsen und zur Schule gegangen, habe dort studiert und es bis heute nicht geschafft, mich in eine andere Region Deutschlands oder der Welt fortzustehlen. Ein Bayer bin ich trotzdem nicht. Das liegt an meinem Migrationshintergrund: Mein Vater ist Schweizer. Und was vielleicht noch schlimmer ist: Meine Mutter wurde in Gelsenkirchen geboren, ihre Eltern stammen aus Schlesien und Ostpreußen. Dieses Erbe kann man nicht abschütteln.

*Sie san oba ned vo do.*

*Doch, eigentlich schon.*

Irgendwann in dem Alter, in dem es einfach nur uncool gewesen wäre, mit seinen Eltern auf die Dult zu gehen oder Riesenrad zu fahren, fing ich an, die Dult aus meinem Bewusstsein zu verdrängen. Erst nur zögerlich, dann militanter. Anfangs sagte ich bloß, die Dult sei nicht mein Ding. Bier trinken und auf den Tischen stehen und Volksmusik. Später wandelte sich meine zivilisierte Abneigung in bourgeoise Verachtung. Nein, mit denen möchte ich mich nicht identifizieren. Dult, das ist für die anderen, für die Folkloristen und Pseudo-Folkloristen, für alle Bayern, denen der eigene Nabel der Nabel der Welt ist und für alle Möchtegern-Bayern, die sich für die Dult wie für den Fasching kostümieren. Nein danke, ohne mich.

Mit diesem argumentativen Schutzschild wappne ich mich während des Studiums gegen alle Formen sozialen Gruppendrucks.

*Ach komm, geh doch mit.*

*Nein, wirklich nicht.*

*Wird bestimmt lustig.*

*Nicht, wenn ich mit dabei bin.*

Nie wieder Dult. Das Credo steht fest und unerschütterlich. Ein zivilisiertes Leben ist nur außerhalb der Dult möglich. Und welcher klar denkende Mensch wäre willens, die Zivilisation zu gefährden?

Da ich zum Pazifismus neige, schwächt sich meine demonstrative Verachtung bald wieder zum milde-nachsichtigen Lächeln desjenigen, der über bestimmte Dinge hinaus zu sein glaubt. Ich trainiere meinen soziologischen Blick, den gelassenen Oberlehrerblick desjenigen, dem nichts Menschliches fremd ist, der aber die sichere Position des außenstehenden Beobachters dem unmittelbaren Involviertsein vorzieht. Sich nicht die Hände schmutzig machen.

Wenn ich den Friseursalon betrete, in dem ich mir die Haare schneiden lasse, komme ich mir vor, als würde ich in die Achtzigerjahre zurückreisen. Linoleumboden in leicht gesprenkeltem Hellbeige, dunkelbraune Pressspanmöbel. An den Wänden ausgebleichene Bilder aus Modemagazinen mit Frisuren, mit denen man sich heute nicht mehr auf die Straße trauen würde. Ich bin wahrscheinlich der einzige Kunde unter sechzig Jahren. Ich komme aus nostalgischen Gründen. Weil ich Parallelwelten mag. Und weil ich eines Tages durch Zufall hier gelandet bin und es hasse, den Friseur zu wechseln.

*Mei, de junga Leit heitzutog*, sagt die alte Frau neben mir, die sich ihre Haare gerade mit Lockenwicklern aufdrehen lässt. Es folgt eine Abhandlung über den Verfall der Jugend, den Alkohol und die Sittenlosigkeit dieser modernen Welt, den die Dame an dem zügellos-amoralischen Verhalten von de junga Leit auf der Dult festmacht. Ich lächle still in mich hinein. Erkenne Bruchstücke meiner eigenen militanten Gedanken, erkenne die Vorbehalte der alteingesessenen Bayerin, die einen Zustand bewahren möchte, den es nie gegeben hat. Nicht einmal, als noch der große Franz Josef, Gott hab ihn selig.

*Gengan Sie auch auf Duit?*, fragt meine Friseurin, die – obgleich bereits in ihren Fünzigern – den Altersschnitt im Raum selbst beträchtlich senkt.

*Nein, nicht wirklich.*

*Na, I a nimmer. Oba fröhers do samma scho ganga. Ois ma jung woarn. In de Ochtzger. Aber Dirndl hamma mia ned ozongn. Des is vos fia de oidn Leit gwen. Mia hamma Jeans trogn. Heit trägt ja a jeda a Dirndl oda a Lederhosn. Wiara so a Vakleidung is des.*

Für mich jedenfalls würde es sich so anfühlen. Wie eine Verkleidung. Ich in Lederhose. Nicht in diesem Leben, denke ich, wahrscheinlich nicht einmal im nächsten oder übernächsten. Es sind wohl meine preußischen Vorfahren, die sich da melden – obwohl ich zugeben muss, dass ich mich mit Pickelhaube nicht wohler fühlen würde.

Nein, keine Klischees. Nur die Wahrheit.

Meine sorgfältig kultivierte Dult-Verweigerungshaltung ist in den letzten eineinhalb Jahren gefährlich ins Wanken geraten. Schuld ist meine Freundin, eine Ungarin. Genauer müsste ich sagen: Ungarin mit donauschwäbischen Wurzeln. Ihre Vorfahren, an deren Namen sich niemand mehr erinnert, gehörten zu jenen, die im Laufe des 18. Jahrhunderts die Donau hinabgefahren sind, um sich auf Bitten der habsburgischen Kaiserin Maria Theresia in Ungarn niederzulassen. Dort sind sie hineingewachsen in die ungarische Gesellschaft, aber bis ins 20. Jahrhundert doch nie ganz hinausgewachsen aus dem verschlungenen Geflecht der mitgebrachten Traditionen und kulturellen Prägungen. Erst die Verwerfungen des Zweiten Weltkriegs, denen sich auch die Ungarndeutschen nicht entziehen konnten (und manche von ihnen vor lauter Führerbegeisterung auch nicht entziehen mochten), zerrissen dieses Geflecht. Auf den Krieg folgten: Vertreibung, Zwangsarbeit, Marginalisierung. Was dennoch blieb, versucht man seit dreißig, vierzig Jahren wiederzubeleben oder am Leben zu erhalten oder beides. Kaum etwas eignet sich dafür besser als der Anschluss an bayerisch-österreichischen Lokalkolorit, an jene verwischten Spuren dessen, was man für ursprünglich halten könnte, wenn man es nicht besser wüsste.

Im Sommer vergangenen Jahres stehe ich mit meiner Freundin auf dem Festplatz in Villány, einer Kleinstadt im Süden Ungarns und tanze Walzer zu den Klängen, die eine Band namens *Schürzenjäger* in die

Welt jodelt. Ich schäme mich, es einzugestehen, aber ich habe Spaß. Zähneknirschend gebe ich es auf Nachfrage zu. Und irgendwie: Was sollte man eigentlich gegen Menschen haben, die sitzen und essen und Bier trinken, die fröhlich sind und tanzen? Du kannst nicht in ihre Köpfe schauen, meldet sich mein kritischer Geist. Kannst nicht sehen, wie viel Verklärung mit im Spiel ist, wie viel rückwärtsgewandte Folklore, wie viel neo-nationalistisches Gebrumm. Aber du kannst auch nicht sehen, denke ich mir, wie viel ehrliche Begeisterung da ist, wie viel weltoffene Suche nach den eigenen Ursprüngen, wie viel halbbernstes und dennoch bedeutungsstiftendes Spiel. Ich drehe mich tanzend weiter.

Das Fest dauert zwei Tage. Ich bin nur am ersten Tag vor Ort. Rechtzeitig vor dem DJ-Ötzi-Konzert am zweiten Tag gelingt mir die Flucht. Eine Flucht, die ich im Nachhinein bedauere. Wäre doch interessant gewesen. Einfach nur, um zu sehen, wie es ist. Außerdem gibt es da noch etwas, von dem niemand weiß, ein sorgsam gehütetes Geheimnis: DJ Ötzis *Anton aus Tirol* war meine erste CD. Ich kann mich sogar noch an das Plattencover erinnern. Der gezeichnete Oberkörper einer Frau im Dirndl. Bei der rechten Brust kann man den Ansatz der Brustwarze erahnen, die linke Brust wurde durch DJ Ötzis Kopf ersetzt, der debil grinsend aus dem Dekolleté herausblickt. Könnte man heute so auch nicht mehr machen.

Eigentlich müsste ich die CD noch haben, denke ich mir, während ich im Zug zurück nach Deutschland sitze. Irgendwo in einem vergessenen Karton in einem Winkel auf dem Dachboden meiner Eltern. Vielleicht sollte ich sie bei Gelegenheit einmal suchen. Oder besser doch nicht. Keine schlafenden Hunde wecken.

Und dann noch so eine, nur durch Liebestrunkenheit zu erklärende Tat: Ich gehe mit meiner Freundin auf das Gäubodenfest, zum ersten Mal in meinem Leben. Wir quetschen uns in einen überfüllten und schon auf dem Hinweg von Bierdunstschwaden durchwehten Zug. Ziehen durch die Stadt zum Festgebiet. Gehen in ein Zelt, trinken ein Bier, eine Maß natürlich, Entschuldigung, und ja: ich weiß, wie

man das ausspricht, wir tanzen, sie im Dirndl, ich immerhin im karierten Hemd, aber ohne Lederhose, natürlich, manche Dinge ändern sich nicht.

Dann tun wir etwas, das ich schon lange nicht mehr getan habe: Wir fahren Riesenrad. Es ist wie früher, denke ich, während wir uns im Kreis drehen. Am meisten genieße ich den Weg nach oben, der wie immer viel zu kurz ist. Denn schon schiebt uns das Riesenrad wieder hinein in die Welt. Hinein in den Lärm und die Gerüche, hin zu den Menschen und den blinkenden Schaustellerbuden. Zurück auf die Erde.

Als Kind vermochte ich nie zu sagen, ob die Fahrt nun wirklich schon vorbei sein oder ob es nicht doch noch eine Runde weitergehen würde, noch einmal hinaus in Richtung Himmel. Für wie viele Runden zahlt man? Zwei, drei – vier vielleicht sogar? Und wie viele sind wir schon gefahren?

Auch an dieser Unsicherheit hat sich nicht geändert. *War's das schon?*, frage ich meine Freundin, als wir uns dem Boden nähern. Sie zuckt mit den Achseln und legt ihren Arm um mich. Recht hat sie: *Schaun mer mal, dann seng mas scho.*



**Fabian Hutmacher**

geboren 1989 in Regensburg, Studium der Psychologie, Philosophie und Germanistik, seit 2016 wissenschaftlicher Mitarbeiter. Wollte nie ein Bayer sein, hat sein Schicksal aber mittlerweile akzeptiert. Fühlt sich trotzdem in der Welt zu Hause.

# Die Rauten



*In eine Richtung zeigend  
Geben sie gleich geformt  
Einem starren alten Gitter  
Die rechte Weise vor.*

*Königlich gekrönt bestimmen sie  
Wer wie zu sein hat.  
Nie zwei gleiche Farben  
In Berührung zu sehen.*

*Schon lange hänge ich  
In diesem starren Gitter  
Lehnend an ihrem Halt  
Und fühle blaue Ruhe.*

*In einer ruhigen Richtung  
Geben sie gleich Halt  
Als fühlendes königliches Gitter  
Mit blauer berührender Weise.*



## Alte Schmiede Ruderatshofen

Foto | Jasmin Blöchl (◀ S. 12 | S. 35 ▶)



Kai Weeber

*studiert Medien und Kommunikation im Bachelor an der  
Universität Augsburg. Wenn er nicht gerade mit Chor oder  
Theater auf der Bühne steht, schüttelt er sich gerne Wörter  
aus dem Ärmel. Diesmal kam ein Gedicht dabei heraus.*

# STRAIGHT OUTTA WÜRZBURG

**W**enn man mich fragt, was »Bayern« für mich bedeutet, habe ich sofort zwei Songtexte im Ohr. Zum einen natürlich – wie könnte es auch anders sein – Haindling's »*Bayern, des samma mir, / Bayern und des bayrische Bier! / Bayern und des Reinheitsgebot, / des is unser flüssiges Brot!*«

Und das, obwohl ich aus jenem Teil Bayerns komme, in dem man keine Maß Bier, sondern bevorzugt einen Schoppen Franggenwein trinkt, man keine Weißwürste zutzelt, sondern Drei im Weggla genießt, die Flagge als zweite Farbe neben weiß nicht blau, sondern rot aufweist, es keinen Märchenschlösser-bauenden Kini, sondern allenfalls Maria Sophia Margaretha Catharina von Erthal, ihres Zeichen möglicherweise das reale Vorbild für das Grimm'sche Schneewittchen, gab und der Glubb kein Rekordmeister, sondern höchstens Rekord-Fahrradmannschaft ist.

Daher ist es auch nicht verwunderlich, dass mir als zweites ein Ausschnitt eines völlig anderen, unbekannteren Liedes durch den Kopf spukt: »*Ein Münchner wollt auf Urlaub gehen, ins Frankenland, dort wär's so schön / Er fragte sich schon lang vorher, wo krieg ich bloß ein Virus her? / Malaria und Beulenpest, für alles er sich impfen lässt / Der Mann wusst nicht – ich war verstrört –, dass Franken noch zu Bayern g'hört!*«

Denn wenn ich an Bayern denke, bin ich zwar nicht um den Schlaf gebracht, aber dennoch frage ich mich, ob mein eigenes Verständnis von Bayern dem bayerischen Selbstverständnis nicht kontradiktorisch entgegensteht. Wenn man mich fragen würde, würde ich definitiv sagen, dass ich zwar geopolitisch eine Bewohnerin Bayerns, aber definitiv keine Bayerin bin. Meine ambivalente Beziehung zum Freistaat, formal bayerisch zu sein, ohne sich auf den ersten Blick derart zu fühlen, ist vorrangig dessen geschuldet, dass mein Wohnsitz im »jüngsten« Territorium des Bayernlandes liegt. Geographisch falsch könnte man populistisch behaupten, ich sei ein abgehängter Ossi, auch wenn die nominelle Vereinigung von Franken und Bayern nicht erst knapp drei Jahrzehnte, sondern gut zwei Jahrhunderte zurückliegt. Doch die schicksalhafte fränkisch-bayerische Geschichte, die sich bis in die Gegenwart weiterhin auswirkt, beginnt schon viel früher:

Franken als Volksstamm gibt es nachweislich seit dem 3. Jh. n. Chr., während sich das Volk der Bajuwaren erst unter der vom fränkischen Königshaus initiierten Herzogsherrschaft im 6. Jh. n. Chr. entwickelte. Wenn die Bayernpartei ihre Unabhängigkeitsbestrebungen von Deutschland also damit begründet, dass der Freistaat älter als die Bundesrepublik selbst sei, sollte sie sich daran erinnern, dass Franken strenggenommen der Geburtshelfer Bayerns war, was für fränkische Separatisten An-

lass genug ist, den Bayern für den hypothetischen Fall einer Abspaltung von Deutschland unter Hinweis darauf, dass Franken wirtschaftlich lebensfähig und einwohnermäßig beträchtlich größer sei als manch ein eigenständiges EU-Mitglied, schon mal »Stress« anzudrohen.

Ursprünglich war Franken tatsächlich sogar weitaus größer als Bayern selbst. Aus dem Zusammenschluss versprengter westgermanischer Volksgruppe zum Großstamm der Franken, was so viel bedeutet wie *Die Mutigen* oder *Die Kühnen*, wurde das Frankenreich, das unter Karl dem Großen einen Herrschaftsbereich umfasste, der nach heutigen Grenzen aus Teilen Spaniens, aus Belgien, den Niederlanden, Luxemburg, der Schweiz, Nord- und Mittelitalien, Österreich und großen Teilen Deutschlands und Frankreichs bestand. Sein Tod markierte den Untergang des Frankenreichs, das unter seinen Enkeln in das West- und das Ostfrankenreich aufgeteilt wird. Aus dem Westfrankenreich entwickelt sich die *Grande Nation*, während das Ostfrankenreich in einzelne Herzogtümer zerfällt, darunter auch jenes, das namenstechnisch an die »große Schwester« Frankreich und die gemeinsame Vergangenheit erinnert: Franken.

Viele Jahrhunderte später ist es dann ausgerechnet Frankreich, das dafür sorgt, dass sein »*kleines Geschwisterchen*« Bayern zufällt. Durch den Reichsdeputationshauptschluss von 1803 wird das Königreich Bayern für Gebietsverluste an

**Wenn die Bayernpartei ihre Unabhängigkeitsbestrebungen von Deutschland also damit begründet, dass der Freistaat älter als die Bundesrepublik selbst sei, sollte sie sich daran erinnern, dass Franken strenggenommen der Geburtshelfer Bayerns war.**

Frankreich mit großen Teilen Frankens abgefunden. Anlässlich der Neuordnung des durch die Napoleonischen Kriege verwüsteten Kontinents durch den Wiener Kongress erhielt das Königreich Bayern 1814 dann auch noch das Fürstentum Aschaffenburg und das Großherzogtum Würzburg. Diese »Zweck-Ehe« wirkt sich bis heute durch beiderseitige Resentiments aus. Für manch einen Altbayern sind die Franken bloße »Rucksack-Bayern«, während es im Gegenzug dazu genug Franken gibt, die von sich behaupten würden, Franggen, Deudsche und Eurobäer, aber ganz sicherlich keine Bayern zu sein.

Geboren in Würzburg bin auch ich zuvörderst eine waschechte Fränggin, genauer gesagt eine Mee-scheißerin, wie man in meinem Wohnort Lohr am Main leicht gehässig die gebürtigen Domstädter tituliert, weil sie flussaufwärts am Main, in der hiesigen Mundart liebevoll Mee genannt, leben. Gleichzeitig bin ich dadurch – eine weitere charmante regionale Bezeichnung – ein Schnüdel, also eine Zugezogene, denn entsprechend des gebräuchlichen Toponyms sind nur in Lohr Geborene Mopper. Abgeleitet werden diese Begriffe von einer bestimmten Sorte pikanter Blutwurst, im Lohrer Sprachgebrauch Mopper, und dem Wurstzipfel, den man Schnüdel nennt. Solche Ortsnecknamen, die auf ihre Bewohner ausstrahlen, sind nur eine von vielen Eigenheiten des fränkischen Untermain, die dem Rest des Bundeslandes vollkommen fremd sind.



Während meiner Grundschulzeit wuchs ich, dem Champions League-Triumph von 2001 sei Dank, umgeben von stolzen Mitschülern in scheußlich goldenen Roy Makaay-Trikots auf. Fußballerisch damals völlig unbedarft hätte ich wohl jederzeit behauptet, dass der FC Bayern gleichsam die Nationalmannschaft Deutschlands sein müsse, denn eines wurde uns selbst in Nordbayern eingebläut: Aus Bayern kommt immer das Beste. »Von Bayern lernen, heißt für gewöhnlich siegen lernen«, nannte es Jahre später mein in Münster geborener Kommunalrechtsprofessor mit süffisantem Grinsen im Gesicht – die bestia negra war am Vorabend der Vorlesung sang- und klanglos 4:0 in der heimischen Allianz Arena von Real Madrid abgefertigt und aus dem Wettbewerb gekickt worden.

Doch je älter ich wurde, umso mehr fragte ich mich allmählich, ob mein Franken wirklich ein akzeptierter, gleichwertiger Teil jenes Bundeslandes sein konnte, das von seinem ehemaligen Ministerpräsidenten, trunken vom an Arroganz grenzenden »Mia san Mia«-Gefühl, schon mal großspurig als Premium-Land und Vorstufe zum Paradies bezeichnet wurde. Wie falsch er damit immer noch liegt, weiß jeder, der schon einmal von Würzburg nach Aschaffenburg im Main-Spessart-Express gefahren ist. Kaum eine Region ist schon allein distanzbedingt derart unbeachtet von München wie der Spessart. Die dafür symptomatischen Funklö-

cher ab Gemüden sind, statistisch belegt mit weitem Abstand gegenüber dem Rest des Freistaats, so dunkelschwarz, wie es nur die Wahlergebnisse der CSU zu besten Franz-Joseph Strauß-Zeiten im tiefsten Niederbayern waren. Denn wie jeder Ur-Baiuwar, der denkt, dass Bayern in seinem wahren Kern an der Nordgrenze Münchens, spätestens aber am Weißwurstäquator enden müsse, gibt es diese negative Abgrenzung auch aus der anderen Perspektive, sozusagen von »außerhalb« Bayerns, wo man vom viel bemühten »Laptop und Lederhosen« kaum weiter entfernt sein kann als vom nächsten Handymast. Denn auch wenn man mit Blick auf's Kiliani, die Spessartfestwoche und Co. aufgrund der zunehmenden optischen Baiuwarisierung des Frankenlandes meinen möchte, dass die fränkische Tracht ebenfalls Dirndl und Krachlederne beinhaltet, entspricht dies in Wahrheit einem relativ jungen Trend der Assimilation. Sogar die Volksfeste selbst sind nicht zwingend traditionsbehaftet. Die Lohrer Superlight-Variante des Oktoberfests etwa wurde 1946 ausgerechnet auf Initiative des damaligen amerikanischen Militärkommandanten hin erstmals veranstaltet. Passenderweise spricht man in Lohr anlässlich der Spessartfestwoche von der *Fünften Jahreszeit*, was andernorts eher die geläufige Bezeichnung für Fasching ist. Genauso fühlt es sich für mich nämlich an, wenn ich das trage, was für viele Menschen weltweit ein Identifikationssymbol für Bayern ist: Ein Dirndl ist für mich persönlich bloß ein nettes Kostüm, denn als Fränggin ist mir sehr wohl bewusst, dass der Freistaat, dass Bayern aus mehr besteht als nur aus Altbayern.

**Ein Dirndl ist für mich persönlich bloß ein nettes Kostüm, denn als Fränggin ist mir sehr wohl bewusst, dass der Freistaat, dass Bayern aus mehr besteht als nur aus Altbayern.**

Aber Moment mal: Dass Bewohner eines kleineren Gebietes eines Gesamtlandes für sich in Anspruch nehmen, nicht so wirklich zum Rest dazuzugehören – kommt einem das nicht irgendwie seltsam bekannt vor? Genau! Der bayerische Sonderweg in Deutschland findet sein ureigenes Pendant in Bayern selbst. Auch wenn fränkische Separatisten sich gerne in allen Bereichen von Bayern benachteiligt fühlen, so wird den Franken dennoch manch Privileg zu Teil. Es gibt eine eigenes Franggenlied, einen extra Tach der Franggen, um das Bewusstsein für die Entwicklungskraft und das Innovationspotential Frankens zu stärken und, für alle Sonntagsabend-ARD-Zuschauer der Quell höchster Erwartungen und größter Enttäuschungen zugleich: Einen eichenen Franggen-Daddorrd – ein wundervolles Beispiel für die Schönheit der weichen fränggischen Aussprache, bei der es sowohl ein hartes und ein weiches B, ein hartes und ein weiches D, als auch ein hartes und ein weiches G gibt, oder wo ich eben die Damara, Dochder vom Dthomas bin.

Alles in allem ist Bayern für mich also erst einmal ein politisches Gebilde, das sich mein Franggenland einst zwar mit Kusshand einverleibt hat, es aber viel zu oft vergisst, dass es uns gibt und ironi-

scherweise auch heute noch viel zu oft übergeht, obwohl wir doch gerade der Teil des Bundeslandes sind, das – wie es Neudeutsch so schön heißt – die *Corporate Identity* womöglich besser verkörpert als der Rest Bayerns. Dahoam kann ma schließlich ach dahäm sei! Als bayerische Fränggin weiß ich nämlich nur zu gut, dass Bayern kulturell mehr zu bieten hat als nur »Bier und Weißwürste« und »Dirndl und Lederhosen«, auch wenn es sich diesbezüglich leider allzu oft in Understatement übt und dadurch zur Verfestigung eines klischeehaften, vereinfachten Bildes vom Freistaat beiträgt, das eine komplette Region außer Acht lässt und dadurch sein ganzes Potential nicht vollständig ausschöpft.

Bleibt nur noch die Frage, warum es den Bayern auf Bundesebene in schöner Regelmäßigkeit besser gelingt, sich den Restdeutschen in Erinnerung zu rufen, um nicht zu sagen, auf die Nerven zu gehen als den Franken auf Landesebene bei den Münchnern? Tja, das liegt dann wohl daran, dass dem Franken am Ende doch eine winzige Eigenschaft fehlt, die dem gemeinen Baiuwaren immerhin ein ignorant »Mia san Mia« auf die Lippen zaubert. Denn ein bisschen mundfaul sind wir schon – oder wie die Fränggin in mir sachen würd': »Nix g'rad is g'nuch g'lobd!«

#### Tamara Schwab



Geboren 1994 in Würzburg wuchs Tamara Schwab in Lohr am Main auf, wo sie 2012 Abitur machte. Danach studierte sie von Herbst 2012 bis Frühjahr 2018 Rechtswissenschaften und Europäisches Recht an der Julius-Maximilians-Universität Würzburg. Seit Frühjahr 2018 absolviert sie ihr Referendariat an den Landgerichten Würzburg und Aschaffenburg, sowie der Regierung von Unterfranken. Wenn es eines gibt, was sie nicht leiden kann, dann ist es schlechter Fußball, deshalb ist sie glühende Anhängerin des FC Bayern München.

# A bissl wås geht immer

Jan König



[t1p.de/a-bissl-was-geht-immer](http://t1p.de/a-bissl-was-geht-immer)

Du bist zu groß, um noch klein zu sein, doch zu klein für die Großen, zu fein für die Coolen.  
Bist zu viel Norden, um Bayern zu sein, aber Bayern für den Norden, meine Heimat, mein Dorf.

Sie wissen nicht, wo sie Dich einordnen sollen:

Bist zu reich, bist zu sauber für die meisten Metropolen,  
bist zu fein, dann wieder Bauer und zu provinziell,  
und zu traditionell, zu langsam, zu schnell.

Purer Neid, weil Du eben alles kannst,  
Du bist Abfuck und Glanz, Achmed und Franz,  
bist Schloss und Schlosser, Boss und Boxer,  
Kate Moss, Joe Cocker, gold und ocker.

Manche stehen in der S, manche täglich im Stau,  
manche stehen auf Wellen, »Spatzl, schau wie i schau«.

Manche ham Kies auf der Visa wie Kies an der Isar –  
ob P1 oder Flaucher, Du liebst die Genießer!

Bist vom Schreibtisch in Kneipen oder Berge gehen,

Du bist Reiten oder fighten und Sterne sehen.

Bist Eisbach und High-Class und Märchenleben,

Du bist Heimat und sich nach der Ferne sehnen.

Bin ich weg, ist die Rückfahrt immer gebucht:

Mein München, meine Heimat bist Du! *[Meine Heimat bist Du, yeah!]*

**Du bist ned perfekt – doch a bissl wås geht immer!**

**Moi dreckert, moi gschleckt – ja, a bissl wås geht immer!**

**Du bist Schickimicki und a Isar-Hippie,**

**Hást fia álle Gschmäcker a Eckerl vom Himme versteckt,**

**mei München.**

Deine Nächte so sicher, Deine Lunge so grün,  
Du bist steinalt und weise, dabei umwerfend schön.

Bist Italien und ein Stück weit auch Preußen –  
doch zum Glück nur ein Stück: Nichts reimt sich auf Preußen!

Bisschen selbstverliebt, sowieso,  
das ist nicht arrogant, das ist: Wer ko, der ko.

Bist Musik in den Ohren, eine Menge Klänge:  
massig bassig, dann Klassik, dann Fangesänge.

So viele Meistertitel gehören zu Dir  
dank Deiner Schreiner und Metzger, Haar-ab-Schneider und Bäcker!

Keine ist so lecker, »Mir trinken ein Bier«

und dann wird bis morgen früh philosophiert.

Später schau ich der Sonne beim Aufgehen zu –  
ich muss nicht heimgehen, meine Heimat bist Du!

*[Und vieles reimt sich auf Du, ha! – »Warn Witz, ne!«]*

**Du bist ned perfekt – doch a bissl wås geht immer!**

**Moi dreckert, moi gschleckt – ja, a bissl wås geht immer!**

**Du bist Schickimicki und a Isar-Hippie,**

**Hást fia álle Gschmäcker a Eckerl vom Himme versteckt.**

Ja, wås is in der Stádt? – In der Stádt is a Geld.  
Geld fürs Bier, Bier im Krug, Krug vom Touri, Touri im Zelt,

Zelt auf da Wiesn, Wiesn am Plätz, Plätz in der Stádt –

Plätz in der Stádt? – Plätz in der Stádt?! –

Koa Plätz in der Stádt! Was is mit dera Stádt, die ois hát,  
då hát's ois, bloß Plätz zum Wohna hát's ned!

**Du bist ned perfekt – doch a bissl wås geht immer!**

**Moi dreckert, moi gschleckt – ja, a bissl wås geht immer!**

**Du bist ned perfekt – doch a bissl wås geht immer!**

**Moi dreckert, moi gschleckt – Ja, a bissl wås geht immer!**

**Du bist Schickimicki und a Isar-Hippie,**

**Håst fia ålle Gschmäcker a Eckerl vom Himme versteckt.**

**Du bist ned perfekt – doch a bissl wås geht immer!**

**Moi dreckert, moi gschleckt – ja, a bissl wås geht immer!**

Du bist Schickimicki und a Isar-Hippie,

Du bist Multikulti und Auerdulti,

Du bist eckert und gscheckert,

ge leck, bist Du gschleckt,

a Depp und verreckter Hund,

gfleckert und so schee bunt:

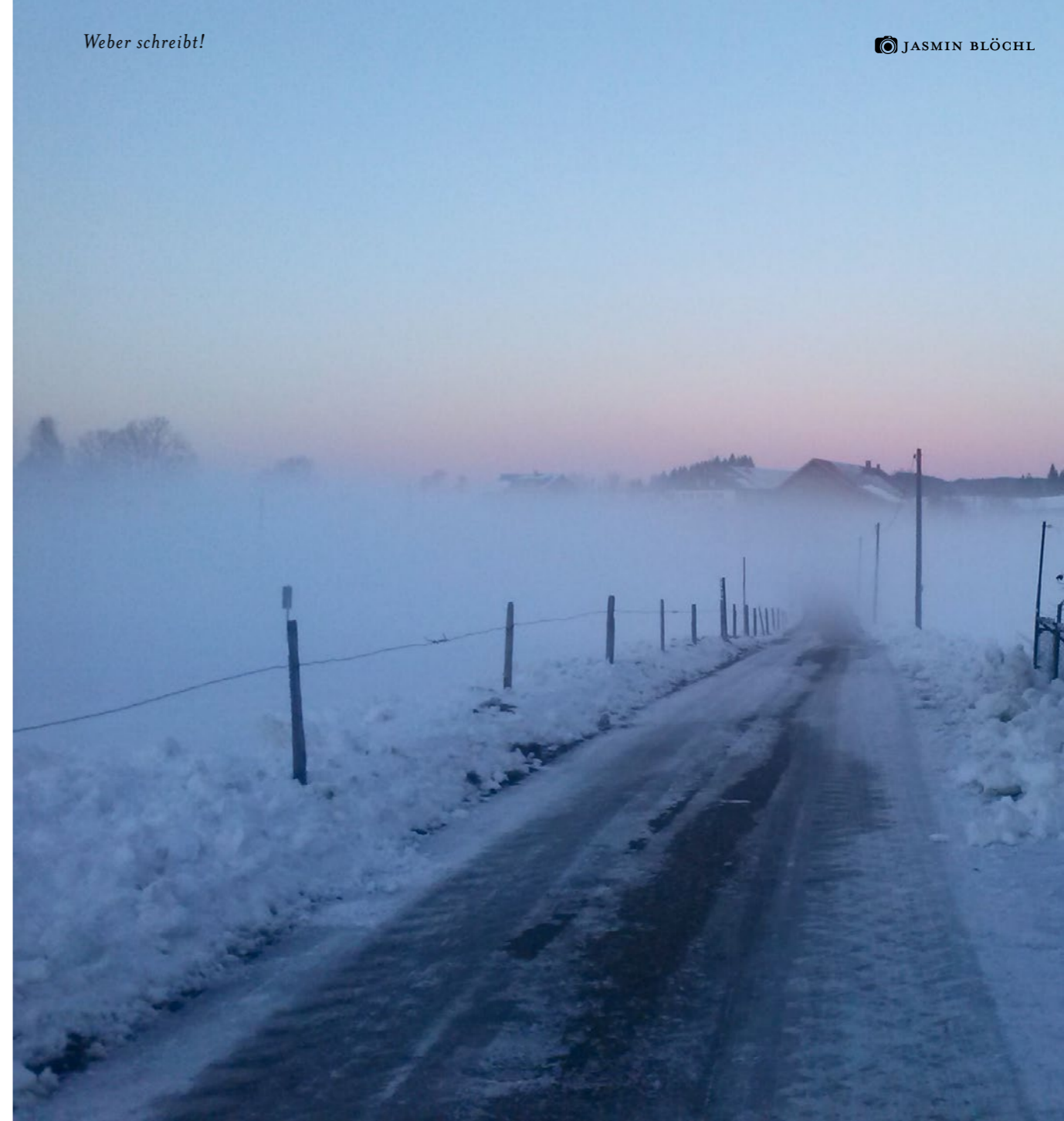
mei München.

Du bist zu groß, um noch klein zu sein ...



**Jan König**

geboren 1989 in München, hat an der LMU München Latein, Englisch und Italienisch für das Gymnasiallehramt studiert und ist Alumnus des Max Weber-Programms. Aktuell lehrt und forscht er an der LMU als Wissenschaftlicher Mitarbeiter der Fachdidaktik der Alten Sprachen; daneben ist er Moderator und Musiker, nicht zuletzt als Sänger der Bands »Dein Ernst« und »Fliegende Haie«. Mit seinem Song »A bissl was geht immer« gewann er 2019 beim Münchner Lieder-Wettbewerb stadtMUCke.



**Maierhöfen bei Isny**

Foto | Jasmin Blöchl (◀ S. 27 | S. 36 ▶)



## Marktobersdorf

Foto | Jasmin Blöchl (◀ S. 35 | S. 41 ▶)



## Regensburg



### **Eduard Frank**

*ist leidenschaftlicher Chemiestudent im wunderschönen Regensburg. Wenn er gerade nicht im Labor steht und seine Süppchen kocht, versucht er mit seiner Kamera alles abzulichten, was ihm vor die Linse kommt. Kittel und Kamera sind also seine liebsten Kleider!*

## GEDICHTZYKLUS

# Zentrum Digitalisierung. Bayern

## Auf lautlos gestellt

Bierdunst mit Menschauflauf,  
Steckerlfisch, Plastiktracht, Cordula,  
Schwitzende Körper zusammengepfert.

Grillhendl mit Flirtversuch,  
Riesenrad, Atemlos, Kotzhügel,  
glasige Augen im Ausschnitt versenkt.



## Stopptaste

Rot leuchten die Sträucher der Heidelbeeren,  
saugen das Licht der Sonne.  
Kleine Fliegen tanzen zur Musik,  
die Grillen ihnen spielen.  
Das Gras lässt seine scharfen Kanten ruhen,  
goldgelb wärmt es sich am Boden.  
Heller Wind befreit die Bäume,  
klingt zwischen den Buchenstämmen,  
bis sie kahl sind wie die Käferfichten.

## Touchscreen

Ein älterer Herr mit Gebiss,  
lächelt auf seiner Hausbank,  
erinnert mich ungefragt,  
dass die Papiertonne raus muss.

Die Frau an der Edeka-Kasse,  
schüttelt lachend den Kopf,  
wenn ich Wasabi und Schokolade kaufe,  
und wünscht mir an Guadn.

Der Elektriker in der Mittagspause,  
isst auf der ausgebleichenen Bierbank,  
neben der ranzigen Imbissbude,  
und teilt sein Ketchup mit mir.

## Rewind

1919 Eisner  
1923 Bürgerbräu  
1933 Dachau  
1935 Nürnberg  
1938 Abkommen  
1943 Rose  
2019  
4200 Reichsbürger



**Paula Schindler**

studiert Rechtswissenschaften an der Ludwig-Maximilians-Universität München und kehrt im Studienjahr 2019/2020 ihrer bayerischen Heimat den Rücken, um das englische Rechtssystem kennenzulernen. Dabei vermisst sie am meisten richtigen Käse.

# Spätgold

*Eines Tages, vielleicht sehr bald schon, werde ich den Versuch machen, den Ort zu beschreiben.  
Ich werde überlegen, womit anfangen, denn die Spätsommersonne taucht die Felder  
in ein sanftes, träges Licht.*

*Von hier oben werde ich den Waldrand sehen und die letzten Häuser der Stadt, die sich in die Natur  
hinein verirrt haben. Von Weitem werde ich den niedrigen Kirchturm der Nachbargemeinde erkennen,  
der gemächlich läutet und der den Obstbäumen im Priestergarten Schatten spendet.*

*Das Gras knirscht, wenn ich es zusammenraufe, das ist immer dasselbe Spiel. Ausrufen,  
in möglichst kleine Stränge zerlegen, wegwerfen. Ausrufen, zerlegen, wegwerfen.  
Es gibt mehr Gras, als ich zerstören kann.*

*Die Wogen aus Getreidehalmen wiegen müde im letzten Windstoß des Abends.  
Haselnussfarben vertieft sich das Gold in die Ähren hinein. Langsam wird es kühl.*

*Schließlich werde ich mit der Vogelschau beginnen, wir sind die einzigen Menschen in diesem  
Naturschutzgebiet. Einsame Hundebesitzer sind zu dieser Tageszeit längst wieder heimgekehrt.  
Ob sie wohl wissen, dass die Wiese noch nicht schläft?*

*Im Westen ringsum die Siedlungen, wo man seinem Dasein nachgeht, ungeachtet des Zirpens in  
unmittelbarer Nähe. Im Osten der Wald, der heute nicht bedrohlich wirkt, sondern einladend weise.*

*Ich werde all das beschreiben und besonders ausführlich das Laubdach über uns, aus dem eine  
verlassene Kinderschaukel hängt, als mache sie sich lustig über den Einklang der Natur.  
Das Rascheln im Gebüsch, wo die erwachenden Waldbewohner sich die Augen reiben und ihre Nase  
in den Wiesenduft halten.*

*Es wird schon spät sein, sodass ich mich fragen werde, ob dieser Schein bestehen kann.*



## Marktoberdorf

Foto | Jasmin Blöchl (◀ S. 36 | S. 45 ▶)



Rebecca Kainz

*geboren 1999, wuchs in Planegg auf und studiert seit 2017  
in München Lehramt an Gymnasien mit den Fächern  
Mathematik und Deutsch. Seit sie 2015 an ihrem ersten  
Poetry-Slam-Workshop teilgenommen hat, schreibt  
sie und holt sich beim Standardtanzen gerne neuen Schwung.  
Sie wird auch »Päpstin des Brotes« genannt, weil sie mit  
einem Gedicht über eine besonders knusprige Kruste auffiel.*

# HEIMAT – WAS IST DAS EIGENTLICH?

**Was wäre heimkommen,  
wenn einen in der Heimat  
niemand erwartet,  
wenn auch in der Heimat  
nur Fremde wären?**

**W**ie sehen sie ihre weiß-blaue Wahlheimat? So lautete die Leitfrage zum Verfassen eines Berichtes über unsere Heimat Bayern.

Doch was ist eigentlich Heimat? Ist es ein Ort, ein soziales Gefüge oder mehr ein persönliches und subjektives Gefühl?

Ist Heimat also dort, wo man geboren wurde, oder dort, wo man seine aktuelle Wohnanschrift hat? Ist Heimat dort, wo Freunde und Familie sind, man eingebunden ist in eine Gemeinschaft? Oder ist Heimat dort, wo man sich angekommen fühlt, wo man zur Ruhe kommt, wo man sich am liebsten aufhält und wohin man sich immer zurücksehnt, wo immer man auch sein mag? Ist Heimat ein Gefühl der Geborgenheit, Stetigkeit und Sicherheit?

Was heißt es, wirklich daheim zu sein? Wenn man sich diese Frage stellt, so wird relativ schnell klar, dass Heimat mehr als einer der drei genannten Punkte ist. Heimat kann nicht nur eine bestimmte Stelle, eine Kombination von Koordinaten auf der Erde sein. Denn wenn wir eine bestimmte Zahlenkombination oder einen Straßennamen sehen, so heißt das noch lange nicht, dies als Heimat zu empfinden. Dieses heimelige Gefühl entsteht erst, wenn zu der vertrauten Umgebung noch andere Faktoren hinzukommen. Was wäre heimkommen, wenn einen in der Heimat niemand erwartet, wenn auch in der Heimat nur Fremde wären? Heimat heißt also vielmehr auch, gekannt zu werden und zu kennen, Personen an seiner Seite zu wissen, die einen durchs Leben begleiten. Und dieses Gefühl, das einen durchflutet, sobald man an die eigene Heimat denkt, dieses Gefühl von Geborgenheit und Stetigkeit, das rundet die Heimat ab, sorgt dafür, dass sie sich in unserem Empfinden auf ewig von anderen Orten unterscheidet.

Heimat kann man folglich auch nicht einfach so ablegen, wie einen Satz Kleidung. Man kann Heimat nicht überschreiben, wie die Adresse auf dem Personalausweis. Und wenn man seine Heimat wechselt, so spricht man doch häufig von der alten und der neuen Heimat, legt die Gefühle und Erinnerungen – seien sie nun positiv oder negativ – nicht nieder. Was es folglich heißen mag, die eigene Heimat zu verlieren, welche tiefgreifende Bedeutung das für Betroffene hat, vermag man sich gar nicht vorzustellen. Wenn man gewaltsam und gegen den eigenen Willen aus der Heimat, die eben nicht nur einen Ort, sondern einen wichtigen Aspekt unseres Lebens darstellt, herausgerissen wird, so ist es ein langer und steiniger Weg, sich an einem anderen Ort wieder eine Heimat aufzubauen.

Von einer *Wahlheimat* zu sprechen kann daher auch in der Hinsicht Schwierigkeiten aufwerfen, dass die Heimat keine echte Wahl ist. Natürlich ist es möglich, aus verschiedenen Bundesländern Deutschlands und sogar Staaten der europäischen Union frei auszuwählen, welchen Ort man als den eigenen Aufenthaltsort bestimmt. Doch damit dieser gewählte Ort zur Heimat wird, müssen einige weitere – sicherlich auch eher unterbewusst ablaufende – Prozesse stattfinden. Nur dann wird aus einem gewählten Aufenthaltsort auch tatsächlich eine Heimat. Nur dann kann man wirklich von einer *Wahlheimat* sprechen. Doch wenn diese Prozesse der Bindung an einen Ort nicht nur bewusst und steuerbar ablaufen, so ist von einer

Wahl wohl nur bedingt zu sprechen. Denn was nützt ein gewählter Ort, wenn sich das Heimatgefühl nicht einstellen mag?

Bayern als Heimat- das weiß-blaue Bundesland mit all seinen Besonderheiten und kulturellen Eigenheiten. Was bedeutet es nun, sich in Bayern zuhause zu fühlen? Wie könnte ein Steckbrief der *Heimat Bayern* wohl aussehen?

Schon wenn man Bayern an sich betrachtet, fällt auf, dass es an sich eine inhomogene Heimat darstellt, dass es anders ist, im Norden daheim zu sein, als im Süden. Es ist ein gewisser Unterschied feststellbar, ob man in München, Nürnberg oder einer anderen bayrischen Stadt zuhause ist, oder ob man Kuhweiden, Wälder und Berge vor der eigenen Haustür vorfindet. Doch gerade diese Unterschiede sprechen doch für die Heimat Bayern. Gerade diese Vielzahl an Möglichkeiten, die uns unser Bayern im Hinblick auf individuelle Lebensgestaltung aufzeigt, ist ein großer Gewinn für uns alle, die Bayern als ihre Heimat bezeichnen. Unter dem einheitlichen weiß-blauen Dach verbirgt sich eine so ungeheure Vielzahl an Varianten, dass ein einheitlicher Eindruck von unserem Bayern wohl kaum möglich ist.

Besonders die bayrischen Bräuche prägen das Bild, das Andere von unserer Heimat gewinnen, in einem sehr hohen Maße. Da sind natürlich die großen Klischees, von Lederhose und Dirndl, der Maß

**Und gerade diese unzähligen kleineren Bräuche, die man beim Leben in Bayern feststellen kann, beeinflussen das Leben in der Heimat insgesamt wohl deutlich mehr, als die Top 10 des Reiseführers.**

auf dem Oktoberfest oder dem Sonntagsbraten, was wohl ein jeder, den man fragt, sogleich mit Bayern verbindet. Doch was man an Bräuchen wirklich als Bayer mit der Heimat verbindet, das sind oftmals deutlich kleinere, subtilere Dinge, die nicht in jedem Reiseführer umworben werden. Dinge, wie einen sonnigen Tag am Bierkeller zu verbringen. Dinge, wie im Gras liegen zu können und umgeben von der Natur keinen Straßenlärm oder Autohupen, sondern nur Grillenzirpen zu hören. Und auch immer noch eine im Vergleich zu anderen Teilen Deutschlands relativ stark christlich geprägte Kultur, in der die Kreuze in Klassenzimmern oder das Kirchengeläut Bestandteil des normalen alltäglichen Lebens und nicht hitziger Diskussionen sind.

Und gerade diese unzähligen kleineren Bräuche, die man beim Leben in Bayern feststellen kann, beeinflussen das Leben in der Heimat insgesamt wohl deutlich mehr, als die Top 10 des Reiseführers. All jene erinnern uns im täglichen Leben daran, was unsere Heimat ist und was sie auszeichnet. All das führt dazu, dass wir alle uns mit diesem Stück Land identifizieren können und ein Gefühl der Heimatliebe entsteht.

Wie man die bayrische Heimat nun insgesamt sieht, ist jedoch ein absolut subjektives Gefühl. Was für jeden Einzelnen seine Heimat besonders prägt, das ist eine ganz individuelle Entscheidung. Nicht einmal *die Heimat* kann übereinstimmend festgelegt werden, da für jeden Einzelnen die Heimat etwas anderes bedeutet. Das Heimatempfinden ist von Mensch zu Mensch so unterschiedlich wie der Fingerabdruck. Jeder wird etwas anderes nennen, was er an seiner Heimat niemals missen möchte und was für ihn die Heimat von der Fremde unterscheidet. Vielleicht eint uns Bayern auf den ersten Blick die geografische Lage oder die Tatsache, dass wir unsere Stimme an die CSU geben können. Vielleicht einen uns weiß-blaue Flaggen und bestimmte, von außen zugeschriebene »außergewöhnliche« Verhaltensweisen. Doch wie sich jeder Einzelne in dem Gefüge sieht, wo sich jeder Einzelne daheim fühlt, das kann nicht zusammengefasst oder von außen gesehen werden. Denn Heimat ist und bleibt vor allem eines: Ein Gefühl, tief verwurzelt in unserem Herzen.



## Marktoberdorf

Foto | Jasmin Blöchl (◀ S. 41 | S. 49 ▶)

### Julia Treuheit



stammt aus dem mittelfränkischen Burghaslach. Nach dem Abitur hat sie einige Monate im Ausland verbracht und studiert derzeit Humanmedizin an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg. Gerne lernt sie andere Kulturen kennen, wobei auf Reisen auch die Rückkehr nach Hause für sie ein Grund zur Freude ist.



**damals**

*ich habe ein leben gelebt.  
nicht weit von hier.  
damals ging ich aus und ein  
durch die tür,  
die immer offen stand  
damals webte ich träume  
aus dürrer laub,  
ich faltete schmetterlinge  
und pflanzte steine auf mein grab.  
wenn ich pilze sammelte,  
sang ich alte lieder  
über liebe und tod  
und des kaisers kleider.  
im regen dann  
grub ich ein loch,  
um das wasser zu sammeln  
und die tropfen zu  
zählen und mich zu tränken, tränken.*



**D**er Hof, der meinen Großeltern gehörte, wurde im Jahre 1600 zum ersten Mal erwähnt. Er befindet sich an einem idyllischen Ort, an dem Einsamkeit und Geselligkeit oft nahe beieinander liegen. Ich erinnere mich an die Tage in meiner Kindheit, an denen die Schwestern meiner Oma zu

Besuch kamen und wir gemeinsam am Tisch in der Stube miteinander Karten spielten. Am Sonntag hat meine Oma oft für uns gekocht nach dem Gottesdienst, zu dem ich immer mitgefahren bin. Beim Abwasch und Aufräumen wurde dann zusammen geholfen. Besonders schön fand ich es an Ostern,

wenn wir nach dem gemeinsamen Essen bei den Großeltern im Garten Osternester suchten und welche entdeckten zwischen den ersten Frühlingsblumen und dem verbliebenen Schnee.

Freitags bereitete meine Oma oft Dampfnudeln mit einer intensiv schmeckenden schwarzen Kruste für die ganze Familie zu. Auch ihre selbstgemachten Leberknödel und ihre Povesen mit getrockneten Zwetschgen schmeckten vorzüglich. Dazu kam der große Garten mit vielen verschiedenen Obstbäumen, Blumen und Gemüsebeeten: Erdbeeren, Johannisbeeren, Äpfel, Birnen, Kirschen, Zwetschgen, Himbeeren, Holunder und vieles mehr konnten wir in den warmen Monaten des Jahres ernten. Zu den

wenigen verbliebenen Tieren auf dem Hof zählten Kühe, Katzen, Hühner und Hasen. Sie zu versorgen ging uns alle an. So denke ich oft an die frühen Morgenstunden, in denen ich zusammen mit meinen Großeltern »eingrasen« war. Auch fuhren wir regelmäßig in den Wald, um Bäume zu fällen und Brennholz zu machen. Ich mochte die körperliche Arbeit und war überhaupt gerne im Wald unterwegs, um auf Bäume zu klettern oder die Natur zu beobachten und zu erleben. Das passte auch sehr gut zu meinem ausgeprägten Interesse an der Geschichte, Kultur und Lebensweise der nordamerikanischen Ureinwohner, über die ich, seit ich mich zurückerinnern kann, Informationen sammelte und mit denen ich mich stark verbunden fühlte.

*wenn das **jetzt** die zeit ist,  
in der ich leben sollte,  
dann weiß ich nicht, wie.  
oder wenn ich küssen sollte  
oder wenn ich lieben sollte  
wenn ich wissen sollte  
was ich nicht weiß  
oder leben sollte,  
was ich nicht bin  
oder ist das die zeit, jetzt,  
in der ich fragen sollte,  
nach dem wie und dem wann  
oder was oder wen  
wann ist denn die zeit,  
die mich tragen sollte  
in das leben hinein  
oder lieber hinaus?*

Heute ist vieles anders an dem Ort, an dem ich aufgewachsen bin und doch blieb auch vieles erhalten. Immer noch sind Einsamkeit und Geselligkeit dort zu finden. Neben einer im Jahr des Todes meiner Großmutter (2008) errichteten Kapelle, die dem Heiligen Sebastian gewidmet ist, und einer Bücherhütte, die für jeden offen steht, der des Weges kommt, wurde das alte Bauernhaus renoviert und erstrahlt in neuem Glanz. Die Menschen, die dort leben, sind teils die gleichen und teils ganz

andere, als sie es damals waren. Noch immer ist die Natur überwältigend: die Wiesen, Blumen, Bäume, Felder, Berge und Gärten. Auch treiben sich noch viele Katzen dort herum und hin und wieder auch Schafe. Viele Feste und Hochzeiten werden hier gefeiert unter den Bäumen im Freien oder in der Tenne bei Regen. Generationen treffen aufeinander, wie auch damals schon, Familien kommen mit ihren kleinen Kindern und genießen die Idylle.

## Grenzgänger

*Auf dem gipfel zu stehen und  
Hinab zu sehen  
In das tal.  
Wahrlich kein  
Grenzgängertum.  
Die liebe fühlen  
In den entlegensten winkeln  
Der hintersten seele  
Der untersten kluft  
Wenn sich warm und zärtlich  
Die stählerne kette der heimlichen angst  
Um die gurgel legt  
Und der pechschwarze faden  
Der unendlichen nacht  
Seine schlingen wirft  
Lösen sich knoten  
In meinem blut  
Und die dämme brechen  
Und die bäche fließen  
Zurück in das tal.*



Iseler Gipfel

Foto | Jasmin Blöchl (◀ S. 45 | S. 50 ▶)



## Iseler Gipfel

Foto | Jasmin Blöchl (◀ S. 49 | S. 53 ▶)

### Weber schreibt!

Ich komme regelmäßig an meinen freien Wochenenden hierher, an den Ort, an dem ich aufgewachsen bin und an dem ich die ersten 15 Jahre meines Lebens verbracht habe. Viele Erinnerungen verbinden mich damit, auch wenn die Perspektive dort für mich ungewiss ist. Sicherlich sehe ich diesen Ort mit anderen Augen als die meisten der Gäste, die regelmäßig dorthin kommen und anders als die Personen, die immer schon, immer noch, wieder oder seit noch nicht so langer Zeit dort leben. Mittlerweile habe ich einen anderen Ort in Bayern zu meiner Wahlheimat gemacht.

Die Perspektive, die ich auf Bayern habe, ist eine vielfältige, denn ich bin hier zwar aufgewachsen und verwurzelt, zugleich habe ich Bayern oft auch aus der Ferne gesehen und es mal mehr und mal weniger vermisst. Im Ausland war ich manchmal mehr auf mich gestellt und auf mich selbst zurückgeworfen als ich es zuhause je hätte sein können. Auch andere Bundesländer oder Städte in Deutschland habe ich erst relativ spät erkundet und schätzen gelernt. So zieht es mich immer wieder mal nach Hamburg oder auch Köln und ich fühle gerne die Distanz und die Differenz zu meiner Heimat Bayern, wenn ich dort Zeit verbringe.



### **Wechselst wieder dein gesicht.**

*Heute bist du wie ich dich gestern kannte*

*Doch wer wirst du morgen sein?*

*Und wieder sehe ich deine stimme*

*Fühle deinen blick*

*Und schweige*

*Zu all dem wachsenden unmut in mir*

*Kommen deine fragen, deine schwere*

*Kommt dazu all dein sein*

*Heute aber werde ich gehen*

*Ich weiß nicht wohin*

*Noch weiß ich es nicht*

*Bald schon werden mich umgeben*

*Nachtigallen und lerchen*

*Weit entfernt von der welt*

*Aber dein lächeln wird mich erreichen*

*Durch unendliche nächte*

*Auf verwinkelten wegen*

*Und über berge und tÄler schicke ich dir*

*Mein verlangen nach all dem,*

*Was dich berührt*

Am stärksten zeigt sich meine Verbundenheit mit Bayern wohl an meiner Sprache, meinem Dialekt. Mein Vokabular, meine Ausdrucksweise, mein Ton und meine Umgangsformen sind grundlegend anders, wenn ich Dialekt spreche. Diese Sprache will ich bewahren und mit den Menschen sprechen, die

sich damit wohlfühlen. Manchmal ändert sich meine Perspektive auf die Welt allein dadurch, welches sprachliche Register ich oder mein Gegenüber ziehen. Ich höre auch gerne Lieder in Mundart und genieße den Klang der Worte und Laute, die mich an meine Heimat und Herkunft erinnern.

*Lass uns eine Sprache sprechen.  
Ich möchte keine Worte mehr bemühen.*

*Lass uns sagen:  
Nichts heißt Ja  
Und*

*Etwas heißt Nein.*

*Ich möchte vergessen,  
den Ort, an dem wir stehen.*

*Zwischen gestern und heute  
ist lange her.*



Tradition und Fortschritt sind in Bayern keine Gegensätze, sondern ergänzen sich oft in einzigartiger Weise. Bewahren und erneuern, geboren werden und vergehen, altern, reifen, sich entwickeln gehören zum Leben und mit jedem Schritt, den wir gehen, ändert sich die Perspektive auf das Land,

das manche ihre Heimat nennen, weil sie hier geboren sind und andere ihre Heimat nennen, weil sie hier Wurzeln geschlagen haben. Doch erst mit einer gewissen Distanz kann man erkennen, was es ist, das Bayern ausmacht und welche Perspektive auf das Land die eigene ist.

## Maierhöfen bei Isny

Foto | Jasmin Blöchl (◀ S. 50 | S. 63 ▶)



**Dr. Simone Aicher**

studierte Philosophie, Germanistik und Erziehungswissenschaft an der Universität Regensburg und der University of Colorado at Boulder. Sie arbeitete zunächst an der Universität Regensburg und nun seit ein paar Jahren in der stationären Jugendhilfe in einer intensivpädagogischen Gruppe. Sie schloss 2017 ihre Promotion im Fach Erziehungswissenschaft sowie ihre systemische Weiterbildung ab. In ihrer Jugend war sie ein großer Fan der Zillertaler Schürzenjäger und des Bayerisch Diatonischen Jodelwahnsinns.

# DIE ANDERE

»Und warum sprichst du kein Bairisch?«

**A**ls wir aus Hannover nach Holzkirchen südlich von München zogen, war ich fünf Jahre alt. Im frühen September des Jahres 2000 wurde ich eingeschult, in die erste Klasse der Grundschule an der Baumgartenstraße. Es gibt viele Fotos von diesem besonderen Tag, dem Tag meiner Einschulung, dem Beginn meiner Laufbahn im bayerischen Bildungssystem. Ich trage eine dicke blaue Brille und ein Kleid, das meine Oma aus Bremen für mich genäht hatte. Es soll aussehen wie ein Dirndl, passend zu unserer neuen Heimat. Natürlich sieht es nicht aus wie ein Dirndl, sondern so, wie man sich ein Dirndl eben vorstellt, wenn man noch nie ein echtes gesehen hat. Stolz schwenke ich eine riesige orangene Schultüte, auf die meine Mutter mit ausgeschnittenen Buchstaben meinen Namen geklebt hat, daneben ein Marienkäfer. Mein kleiner Bruder, zu dem Zeitpunkt gerade einmal ein Jahr alt, steckt in einer winzigen Lederhose. Hier sind wir, Bayern! scheint einem das Foto zuzurufen. Wir sind bereit! Wir freuen uns!

Die ersten Wochen waren aufregend. Ich lernte eine neue Umgebung kennen, einen neuen Schulweg, neue Freunde. Viel Aufregung und Begeisterung ob all des Neuen, und ebenso viel Verwirrung. »Fangsti« wollten die anderen spielen, forderten mich begeistert zum Mitmachen auf. Ich lehnte ab. Nicht, weil ich nicht gerne Fangen spielen wollte – ich wusste nur nicht, was »Fangsti« sein sollte. Ich hatte das Wort noch nie gehört. Aus Angst, mich zu blamieren, verbrachte ich also einige Tage damit, die anderen vom sicheren Rand aus zu beobachten, bis ich verstand, was das unverständliche Spiel war. Und von da an endlich mitspielen konnte.

Nicht alles ließ sich so leicht überwinden wie der neue Name für ein altes Spiel. Schon bald begegnete ich einer neuen Grenze, einer endgültigen, einer, die entscheidet, wer sich Bayer nennen darf und wer nicht. Der bairischen Sprache.

Die anderen Kinder in der Grundschule verwendeten oft lustige Worte, die ich nicht verstand. Viele Dinge wurden anders ausgesprochen. Und so versuchte ich, mir diese Aussprache ebenfalls anzueignen. Schon damals hatte ich Spaß an Sprache an sich, diese Liebe zur Sprache ist bis heute geblieben. Meine begeisterten kindlichen Bemühungen um das Bairische endeten jedoch schnell. Die anderen Kinder lachten. »Preißnboarisch« schrien sie, du kannst das nicht, du darfst das nicht, das klingt scheiße.

Wieder älter, Teenagerzeit, die Wald- und Seefeste der Umgebung prägten meine Sommer. Ich unternahm einen neuen Anlauf. Nicht sprachlich wollte ich mich meiner Heimat diesmal nähern – sondern, sagen wir, textil. Waldfeste werden oft von Trachtenvereinen organisiert. Sie sind nicht nur Höhepunkt des Sommers für alle Heranwachsenden (man wusste ja nie, was passieren würde – würde irgendjemand knutschen!?), sondern auch ein Hochfest der bayerischen Vereinskultur. Ich wusste: Mit der Tracht ist es wie mit der bairischen Sprache – man muss es richtig machen, und eigentlich gibt es nur ein *richtig* und unglaublich viel *falsch*.

Ich wollte es natürlich *richtig* machen, endlich einmal auf der *wir*-Seite stehen. Auf keinen Fall würde ich im »Preißndirndl« auftauchen. Das Präfix *Preißn-* verheißt in Bayern schließlich nie etwas Gutes. Als würde der Zusatz *Preuße* aus jeder an sich schönen Sache etwas lächerliches machen, etwas, das zeigt, dass man nicht dazugehört, man etwas ganz essentielles nicht verstanden hat.

Von meiner besten Freundin wurde ich also mit einem echten bayerischen Dirndl aus dem Familienbesitz versorgt, mit Spenzer und Bluse, Oberteil getrennt vom Rock, Rock natürlich über knielang, selbstverständlich keine Miederschnürung, sondern traditionelle Knöpfe. Ich trank stolz meine erste, mit 14 Jahren problemlos selbst gekaufte Radlermaß. Die bayerische Biertradition, sie ist wohl allen zugänglich. Zufrieden dachte ich, das ist es. Ich hab's geschafft. Ich saß in einem traditionellen Dirndl am Tegernsee, meine Füße baumelten über

dem Wasser, Haare geflochten, eine Maß in der Hand. Ein Floß trieb vorbei, darauf drehten sich die Tänzer des Trachtenvereins. Jetzt gehöre ich endlich dazu. Der sprachliche Graben, er schien überwunden. Zufrieden trank ich mein Bier. Später am Abend stellte meine Freundin mir einige ihrer Bekannten aus dem Trachtenverein vor. Wir unterhielten uns kurz. Mein Gesprächspartner guckte mich verwirrt an. »... *verstehst mi überhaupt, wenn i mit dir red!*?« fragte er mich dann. All meine Zufriedenheit verschwand. Da war ich wieder, als das, was ich immer gewesen war. Nicht ein Teil, nicht dazugehörig. Die andere. »Ja«, sagte ich. Ja natürlich, schrie es in mir, natürlich verstehe ich dich! Ich lebe hier seit zehn Jahren! Ich bin aufgewachsen, umgeben von Menschen, die gesprochen haben wie du! »*Und wo kimmst her?*«, fragte er dann. »*Aus Holzkirchen*«, sagte ich. Fragender Blick. »*Ich bin in Hannover geboren, meine Eltern kommen aus dem Norden*«, sagte ich. Der Abend kaputt, in zwei Sätzen.

So war es oft. Oft genug war ich auf eine einfache Frage hin genötigt, einen kurzen Abriss meiner Familiengeschichte dazu zu liefern. Die kurze Antwort, Holzkirchen, war unglaubwürdig. Das erkannte ich daran, dass der Fragende immer noch genauso fra-

**Mit der Tracht ist es wie mit der bairischen Sprache – man muss es richtig machen, und eigentlich gibt es nur ein richtig und unglaublich viel falsch.**

**Er hat mir gezeigt, dass das Bairische einen Weg in mein Herz gefunden hat, obwohl es von so vielen mir gegenüber als ausgrenzendes Mittel benutzt**

**wurde. Es scheint, als hätte dieser lebendige**

**Dialekt eine eigene Kraft, eine eigene**

**Magie, die auch durch seinen**

**Missbrauch nicht zerstört**

**werden kann.**

gend-irritiert guckte wie vor meiner Antwort. Sie war wohl keine Antwort auf die versteckte Frage hinter der Frage gewesen, die eigentlich lautete, »woher kommst du, die du nicht von hier bist? Du sprichst nämlich nicht wie wir.« Nach der Familiengeschichte war dann Gott sei Dank geklärt, dass ich nicht wirklich von hier komme. Damit hatte mein Gegenüber seinen Seelenfrieden zurück, und ich war einmal mehr in der mir zugeschriebenen Rolle gelandet. Der anderen.

Mit dem Abitur ließ ich nicht nur den Tegernsee, sondern mehr und mehr auch diese Ausgrenzungserfahrungen hinter mir. Der Abstand erlaubte es mir auch, zum ersten Mal ganz andere Erfahrungen mit dem Bairischen zu machen. Ich werde nie vergessen, wie ich während meines Auslandsjahrs in England von meinen Freunden dort einem anderen Deutschen vorgestellt wurde. »He's from Bavaria, just like you« hieß es. Im Ausland fühlte sich der Satz »Ich komme aus Bayern – I'm from Bavaria« zum ersten Mal richtig an. Irgendwann im Gespräch mit dem Kommilitonen aus »Bavaria« wechselten wir kurz ins Deutsche. Er sprach Bairisch. Mich überrollte beim Klang der bairischen Worte eine riesige Welle von Vertrautheit, Verbundenheit. Ich war fassungslos. Ein einfaches Gespräch auf Hochdeutsch hatte dieses Gefühl nie hervorgerufen. Gefühle von *zu Hause* bei bairischen Klängen? Was war passiert?

Ich habe über diesen Moment viel nachgedacht seitdem. Er hat mir gezeigt, dass das Bairische einen Weg in mein Herz gefunden hat, obwohl es von so vielen mir gegenüber als ausgrenzendes Mittel benutzt wurde. Es scheint, als hätte dieser leben-

dige Dialekt eine eigene Kraft, eine eigene Magie, die auch durch seinen Missbrauch nicht zerstört werden kann. Manchmal lese ich, dass immer weniger Menschen in Bayern bairisch sprechen, und es macht mich traurig. Es ist ein schöner, vielfältiger und besonderer Dialekt, und es ist schön, dass er so lebendig gesprochen wird. Oft folgt dann der Aufruf, *Bairisch zu bewahren*. Bewahren ist schön. Nur das gelingt nicht durch Ausgrenzung. Um einen Dialekt über Generationen zu retten, muss man ihn zugänglich machen und alle, die möchten teilhaben lassen. Sonst erreicht man mit seinem Bewahrungseifer genau das Gegenteil.

Die Frage, warum ich kein Bairisch spreche, taucht noch heute gelegentlich auf. Aber sie tut nicht mehr weh. Vielleicht, weil man mit 25 nicht mehr so unbedingt sein will wie alle anderen wie mit 15. Bis vor kurzem antwortete ich, weil ich es nie ausprobieren durfte. Weil ich die Chance nicht bekommen habe, den Raum, es einfach zu versuchen, ohne dass jemand lacht.

Ich finde, das ist eine traurige Antwort, zwar wahr, aber bitter und vorwurfsvoll. So möchte ich nicht auf meine Vergangenheit zurückblicken. Und so übe ich jetzt. Im geschützten Rahmen der engsten Freunde. Ein kleiner Satz hier, ein bairisches Wort da. Es ist eine versöhnende Annäherung, an die Erfahrungen meiner Jugend, aber auch an Bayern, ein neues, vorsichtiges Kennenlernen.

»Und warum sprichst du kein Bairisch?« »Ach,« werde ich sagen, »lange Geschichte, aber a bissl was geht scho.«



## Waldfest Rottach Egern

Aquarell | Nikola Wenner (◀ S. 19)



**Lisa Buziek**

25, ist in Hannover geboren, in Holzkirchen aufgewachsen und am Tegernsee zur Schule gegangen. Sie hat in München und Oxford Jura studiert und ist heute Rechtsreferendarin im Bezirk des OLG München. Sie kann Deutsch, Englisch, Latein, Französisch, Dänisch und versteht Bairisch sehr gut.



## Winterhexagon



### **Dr.-Ing. Georg Zeitler**

*studierte Elektrotechnik und Informationstechnik an der TU München und der University of Illinois at Urbana-Champaign, USA, und ist seit 2012 für die BMW Group tätig. In seiner Freizeit verbindet er Bergsteigen und Skitouren mit der Astrofotografie.*

# Cold München

Goethe Street Quartet



[t1p.de/cold-cold-muenchen](http://t1p.de/cold-cold-muenchen)

Ich sehe Fahrradfahrer  
den Flaucher herunterrollen,  
Was die so bald bei ihrem  
Arbeitgeber wollen?

Ich sehe meilenweit Autos  
am mittleren Ring,  
Die Autos hupen auf,  
weil warten ist ihr Ding.

Ich sehe Golfplätze  
in deinen Weiten,  
Ich sehe Ranchrover  
in deinem Kern.

Seh' wie die Wälder an der  
Isar dich umsäumen,  
Alle Sorgen  
scheinen so fern.

Ein Mann im Anzug  
Schubst sich durch in Trance.  
Er sucht den Weg ins Freie.  
Er sucht seine Contenance.

Eine Lady kehrt zurück  
mit aufgestylter Löwenmähne.  
Wie ich mich schon beim Anblick nach der Jogginghose sehe.

Warum denkst du nur,  
Du wärst was Besseres?  
Du bist zwar schön  
Aber auch nur existent.

Dabei weiß ich genau, dass hinter  
strahlenden Fassaden  
Irgendwo deine Seele  
brennt.

**Cold, cold München,  
Ich kann tun was ich will.  
Ich bin hier daheim  
Und es schneit im April.**

Du bist zwar gut im Fußball,  
doch was bringt dir das schon,  
Denn deine Fans gehn nur zum Sozializen ins Stadion.  
Du bist zwar schick in Schwabing  
und in Bogenhausen gut betucht,  
Doch was bringt's dir,  
wenn niemand den Augenkontakt sucht.

Denn jeder kämpft für sich alleine  
Für die Miete und ein bisschen Kaffee.  
Du lässt die Kunst leben in einem Käfig  
Doch willst dass daraus ein Business entsteht.



Was denkst du nur  
Du wärst was Besseres,  
Du bist zwar schön  
Aber auch nur existent.

Dabei weiß ich, dass  
In den Millionen deiner Dörfer  
Irgendwo deine Seele  
brennt.

**Cold, cold München,  
Ich kann tun was ich will.  
Ich bin hier daheim  
Und es schneit im April.**

Doch du verstehst dich auf Kultur,  
Hast einen stillen Sinn für Humor.  
Du lachst, über deinen Gassen  
steigt die Sonne empor.  
In deinem Lachen steckt junge Weißheit,  
In deinem Weinen soviel Poesie.  
Und auch wenn du nicht die Freundlichste bist,  
Vergess ich dich nie

**Cold, cold München,  
Ich kann tun was ich will  
Ich bin hier daheim  
Und es schneit im April.**



## Marktoberdorf

Foto | Jasmin Blöchl (◀ S. 53 | S. 67 ▶)



**Thomas Lipsky**

Der Pianist und Composer der Band »Goethe Street Quartet« war Stipendiat des Max Weber Programms. Besonders in Erinnerung geblieben sind ihm die warmherzigen Gespräche auf den Stipendiaten-Stammtischen bis weit unter die Oberfläche eines kalten Münchens.

# Ein Weg

*Die Heimat  
in der ich lebe  
ist eine Kulisse*

*Gedankenrauschen  
das wie Schmelzwasser  
meine Bewegungen umfließt*

*Hat es mich in die Fremde getrieben  
wo Gedanken und Rauschen sich aufheben  
treibt sie meinen Blick zum Horizont*

*Fließt aus meinen Bewegungen  
aus schmelzenden Gedanken  
zurück in ihre Berge*

*Wird meine Kulisse  
in der ich lebe  
meine Heimat*



**Maximilian Christis**

*geboren 1999, studiert Physik an der Technischen Universität München. Seit 2014 schreibt er Kurzgeschichten, die er im Internet neben eigener Musik und Fotos veröffentlicht. Wer mit ihm unterwegs ist, muss damit rechnen, ihn plötzlich zu verlieren und beim Enten-Fotografieren, Straßenmusikern-Zuhören oder in einer plötzlichen Schreibleune auf der nächsten Parkbank wiederzufinden. Ansonsten ist er aber recht einfach zu handhaben.*



**Tom Hegen**

*hat Kommunikationsdesign in Augsburg, Falmouth und Konstanz studiert und ist heute als Kommunikationsdesigner und Fotograf tätig. Er ist Alumnus des Max Weber-Programms. Wenn er nicht in seinem Wohnort München ist, ist er gerne in seinem Camper auf Reisen durch Europa.*

## Impressum

### Herausgeber

Max Weber-Programm Bayern  
 Programm des Freistaates Bayern, durchgeführt von der  
 Studienstiftung des deutschen Volkes e.V.

### Kontakt

Studienstiftung des deutschen Volkes e. V.,  
 Ahrstraße 41, 53175 Bonn  
 0228 82096-586  
 mwp@studienstiftung.de  
 www.max-weber-programm.de

### Redaktion

Anja Aufenanger, Nina Polkläser, Dr. Sandra Schmitt

### Gestaltung & Satz

Daniela Leitner, Design trifft Wissenschaft

### Druck

DCM Druck Center Meckenheim GmbH

### Bildnachweise

Porträt Prof. Dr. Barbara Vinken (S. 5): © Diane von Schoen  
 Porträt Thomas Lipsky (S. 63): © Fabian Vogl  
 Porträt Tom Hegen (S. 65): © Viktor Stark  
 alle weiteren Porträts: privat

1. Auflage | Juli 2020



Diese Broschüre besteht aus 100% Altpapier,  
 das mit dem »Blauen Engel« ausgezeichnet ist.

## Alte Schmiede Ruderatshofen

Foto | Jasmin Blöchl (◀ S. 63)



*[www.max-weber-programm.de](http://www.max-weber-programm.de)*

